Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 30 — Marburg i. H., den 28. Juli 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt:
Wie wird es euch ergehen? — Mein Gottesbild. Erste Hälfte — Religiöser Glaube oder Wahrheitsindifferentes Erleben? Zu Schlemmers Lutherartikel in 1920 Nr. 44f. — Katholische Weltanschauungsprofessuren? Erwiderung — Zeitschriften-Umschau 7 — Wöchentliche Chronik — Eine Ausstellung für kirchliche Kunst in Leipzig — Die Jahreskonferenz des Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend Deutschlands — Missions-Lehrgang für Frauen — Verschiedenes: Nithack-Stahns Lutherspiel in Breslau; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wie wird es euch ergehen?

Matth. 10, 16—25

Jesus muß sich die Art seiner Jünger ganz anders gedacht haben, als sie gegenwärtig ist, wenn er sie doch auszusenden meinte wie Schafe mitten unter die Wölfe.

Die sich heut Christen nennen sind allzuoft wie Wölfe, die über die Schafe herfallen. In Deutschland wurden im Laufe der Kirchengeschichte nur zu oft nicht die verfolgt, die sich Christen nannten, sondern umgekehrt: die Nichtchristen wurden von den sogenannten Christen verfolgt. Als mit der jüngsten Revolution endlich einmal eine Christenverfolgung zu kommen schien, war sie mit Hilfe einer klugen Kirchenpolitik rasch abgewandt.

Da muß irgend etwas nicht in Ordnung sein.

Oder gilt Jesu Meinung, daß es den Seinen in der Welt hart ergehe, nur für die ersten zwölf? Mir scheint, wir täten gut, wenn wir die Voraussage des Herrn auch auf unsere heutigen Verhältnisse anwendeten. Er sagt seinen Jüngern: Stadt und Staat werden eure Absichten nicht verstehen, Verleumdungen gelten lassen, euch zur Rechenschaft ziehen. Irgend etwas an euch wird allen offiziellen Stellen unheimlich bleiben. Jeder Machthaber ist eifersüchtig und spürt, daß ein Andrer über euch Macht hat.

Auch die Wissenschaft wacht eifersüchtig über ihre alleinige Geltung, wo es gilt, die Wahrheit zu ergründen. Vollends die Kirche duldet keinen Widerspruch; sie will keinen Herrn neben sich gelten lassen, nicht einmal den — Herrn der Kirche. Wo sie den Geist spürt, der ungebunden ist durch ihre Satzungen und ihr Bekenntnis, wird sie diesen Geist verfolgen, auch wenn es der Geist des Christus ist.

Wenn jene Weltmächte euch zur Verantwortung ziehen, dann sorgt euch nicht um Bekenntnisformeln und Verteidigungsgründe! Stellt eure Sache nicht auf Systeme und Argumente, die ebenso schwach sind wie die Formeln der Welt- und Kirchenfürsten. Ihr habt Anspruch auf ein Größeres: Gott selbst wird reden. Habt ihr verstanden? Gottes Geist wird reden! Lernt es, ihn reden zu lassen!

Aber ihr seid ja immer noch der Meinung, daß euer Reden besser ist als das Reden Gottes. Ihr denkt ja noch immer, daß euer Auftreten sympathischer ist als das des Königs. Ihr habt geradezu ein System aus dem Gedanken gemacht, daß der Jünger größer ist als der Meister. Wie eure Väter die Konkordienformel über den Gottesgeist gestellt haben, so stellt ihr eure liberale oder sonstige Theologie über den lebendigen Christus.

Christus aber wird immer gehaßt werden. Nicht nur wer ihm nicht folgt, sondern auch wer ihm ausweicht, behält den Stachel im Herzen. Wenn ihr diesem Christus wirklich Treue haltet, geht's euch genau so. Ihr müßt gehasset werden, wenn ihr sein Wesen festhaltet. Wer aber festbleibt, der wird — nicht fern von Christus sein.

F S

Mein Gottesbild

Ich gedenke über zwei Fragen zu reden: 1. Woraus erwächst mir mein Gottesbild? und 2. Wie sieht mein Gottesbild aus?

1

Ich beginne mit der Frage: Woraus erwächst mir mein Gottesbild? und antworte: Aus Gemütsbedürfnissen und Verstandesbedürfnissen. Ich rede zunächst von den Gemütsbedürfnissen. Unter den mancherlei Gefühlen, die durch meine Seele ziehen, finde ich immer wieder das Abhängigkeitsgefühl, das Verpflichtungsgefühl, das Jenseitigkeitsgefühl.

Ich bin abhängig in der verschiedensten Weise, von anderen Menschen, von Verhältnissen, von meinem Leibe und seinem Gesundheitszustand, vom Wetter, allgemein ausgedrückt von der Welt. Aber diese Abhängigkeit von der Welt ist immer eine solche, daß ich ihr gegenüber in einem wenn auch noch so bescheidenen Maße doch ein gewisses Selbständigkeitsgefühl behalte. Der Tropfen im Meere ist nicht nur von den Millionen anderer Tropfen abhängig, sondern zu einem Millionstel sind sie wiederum von ihm abhängig und beeinflußt, und er erweist darin seine Selbständigkeit ihnen gegenüber. So geht es mir mit der Welt. Was ich ihr gegenüber empfinde, ist immer nur das Gefühl gegenseitiger Abhängigkeit, wenn auch meine Abhängigkeit von ihr eine millionenfach größere ist als umgekehrt.

Neben diesem wiewohl übermächtigen, so doch immerhin nur teilweisen Abhängigkeitsgefühl finde ich in mir aber noch ein schlechthiniges, unbedingtes Abhängigkeitsgefühl, das Gefühl einer Abhängigkeit, dem auch nicht das leiseste Gefühl einer eignen Selbständigkeit gegenübersteht, das Gefühl einer Abhängigkeit, in die ich diese ganze Welt mit mir einschließe. Dieses Gefühl, das alle Mächte der Demut und Anbetung, der Bewunderung und Ehrfurcht in mir entfesselt, sagt mir: Es gibt ein schlechthin Unabhängiges, von dem ich und die ganze Welt mit mir schlechthin abhängig ist.

Aehnlich steht es mit dem Verpflichtungsgefühl. So mannigfach abgestuft die Verpflichtungen, deren ich mir bewußt bin. Denken wir an die Verpflichtungen des Einzelnen gegen sich selbst, gegen seine Familie, gegen seinen Beruf, gegen den Staat, die Kirche, die Gesellschaft. Denken wir daran, wie wir wichtige und weniger wichtige Pflichten unterscheiden, wie diese Pflichten in Widerstreit geraten können und die stärker empfundene unter ihnen obsiegt. Denken wir an den Wechsel der Anschauungen über das, was als erlaubt oder unerlaubt, als gefordert oder freigestellt gilt. Denken wir endlich daran, daß ich all diesen Personen und Lebenskreisen gegenüber auch Rechte habe, daß da Recht und Pflicht in gegenseitigem Austausch stehen. — Aber in aller Entwickelung, aller Rela-

tivität konkreter Sittlichkeit unter den Menschen, einer Entwickelung, an der ich selbst im höchsten Maße teilnehme — ich brauche nur an meine Entwicklung vom Kind zum Mann zu denken — lebt doch in mir noch das Gefühl für ein unbedingt Verpflichtendes, ein Grundgefühl für Gut und Bös, dafür, daß es für uns Menschen diese beiden zunächst rein formalen Kategorien gut und bös gibt, daß die sich niemals nivellieren und relativieren, zu einem schwammigen Begriffsbrei durcheinanderkneten lassen. Ich mag im Einzelfalle noch so zweifelhaft sein, was gerade jetzt und hier das Gute und das Böse sei, daß es ein unbedingt Verpflichtendes gibt, ist mir niemals zweifelhaft. Und diesem unbedingt Verpflichtenden gegenüber habe ich meinerseits schlechterdings keine Rechte geltend zu machen oder die Erfüllung meiner Pflicht ihm gegenüber an gewisse Vorbedingungen zu knüpfen. Die Majestät des „Du sollst", die ich im Verpflichtungsgefühl, d. h. also nun einfach: im Gewissen, erfahre, ist eine unerbittliche. Entwickelung der Moral und Kollision der Pflichten heben also die unbedingte Geltung des Sittengebotes so wenig auf, wie etwa das Vorhandensein der vier Himmelsrichtungen dadurch aufgehoben wird, daß es am Südpol nur die Nordrichtung und am Nordpol nur die Südrichtung gibt, oder wie der Unterschied von oben und unten etwa dadurch beseitigt wird, daß im Leitungsrohr in Folge Hochdruck das Wasser oder im Stückchen Zucker in Folge Kapillarattraktion der Kaffee den Berg hinaufläuft. Für mich sind die Begriffe Gut und Böse nicht aus Wachs geknetet, sondern aus Erz gegossen.

Wenn aber dies, dann leide ich täglich unter dem Mißverhältnis von Ideal und Wirklichkeit, dann legt sich die Unzulängigkeit dieser Welt mir immer drückender auf die Seele. Das Gute soll sein und ist doch niemals vollkommen verwirklicht. Und ich nehme zum Guten dann noch das Wahre und Schöne hinzu. Diese ganze diesseitige Welt bietet mir ja doch nur ein höchst unvollkommenes Bild, um nicht zu sagen Zerrbild des Wahren, Guten und Schönen, von dem ich in meiner Brust fühle, daß es sein sollte. Gewiß mag ich da nun nach einer Vervollkommnung der irdischen Lebenszustände streben und das als den Inhalt meiner Lebensarbeit betrachten, mitzuarbeiten daran, daß die Menschheit auf Erden eine höhere Stufe der Gesundheit und Schönheit, der Wahrheitserkenntnis und Güte erreicht, daß der Mensch sich zum Uebermenschen erhebt, daß das Paradies auf Erden kommt, oder wie wir diese Ziele diesseitiger Lebensarbeit nun formulieren wollen.

Aber wir fühlen, daß in all dieser Arbeit für uns ein schmerzhafter Stachel zurückbleibt, daß uns stets dabei ein bitteres Gefühl begleitet: Sisyphusarbeit, Danaidenarbeit! Unter solchen Erfahrungen wird dann im Menschenherzen die große Sehnsucht geboren, die all denen, welche in ihr leben, ein besonderes Gepräge verleiht. Wir brauchen nur an die Mystik aller Zeiten und Zonen zu denken, um uns zu erinnern, wie diese große Sehnsucht nicht nur die Eigenart einiger Sonderlinge ist, sondern zu den Grundgefühlen des Menschengemüts gehört, denen auch der moderne Mensch sich nicht entziehen kann. Auch heute ist ja keineswegs alle Mystik Diesseitigkeitsmystik, vielmehr hat die Jenseitigkeitsmystik auch an der Mystik der Gegenwart noch ihren vollgemessenen Anteil. Und es ist nicht nur eine Sehnsucht, sondern eine Gewißheit: Hinter dieser Welt der Erscheinungen, über sie hinaus muß es eine Welt des wahren Wesens geben, wo all die Wahrheit, Schönheit und Güte, die ganze Vollkommenheit, die meinem Herzen vorschwebt, Wirklichkeit ist. Und für diese Welt sind schließlich alle geistigen Wesen, die ich kenne oder ahne, bestimmt. Wie das Abhängigkeitsgefühl mir die Frage des Woher, so beantwortet dieses Jenseitigkeitsgefühl, wie ich es nennen möchte, die Frage des Wohin meiner selbst und der ganzen Welt. In diesem Jenseitigkeitsgefühl weiß ich: Mögen die einzelnen Ziele, denen Geschichte und Naturgeschehen zustrebt, noch so abgestuft sein, noch so verflochten und verworren, noch so beschränkt und rückständig: es gibt ein letztes, rein vollkommenes abgeklärtes Ziel alles Weltgeschehens, ein Ziel, das auch mir winkt, ein Ziel, an dem alle quälenden Rätsel ihre Lösung finden: das Jenseits. Im Jenseitigkeitsgefühl finden so das Abhängigkeitsgefühl und das Verpflichtungsgefühl ihren Abschluß.

Und nun kommt der Bestreiter alles dessen und sagt: Habe immerhin diese Gefühle. Andre aber haben sie nicht. Sie sind also nur deine Illusionen; oder, wenn ihnen eine Wirklichkeit entspricht, im besten Fall ein Spiegelbild deines eignen Wesens. Du kommst über dich selbst und deinen eignen Menschengeist nicht hinaus. Was habe ich hierauf zu erwidern? Vor allem dies: Mag es Menschen geben, denen diese Gefühle abgehen. Aber z. B. auch daß es für die Mathematik oder Musik usw. gänzlich unbegabte Menschen gibt, ändert nichts an der Tatsache, daß die Mathematik, Musik usw. ein unveräußerlicher Bestandteil des Menschengeistes ist. Von jeder Regel gibt es Ausnahmen; entscheidend dürfen aber nicht diese sein, sondern allein die Regel. Normalfall ist, auch wo die Kranken überwiegen sollten, der gesunde Mensch. Nach dessen Normalbild hat sich auch die Beurteilung des krankhaft oder einseitig Verbildeten zu richten.

Ferner: Es gibt Grundgefühle, die nicht mit dem Flugsand der sonstigen Gefühle und Empfindungen auf eine Stufe gestellt werden dürfen. Entsprechend ist es bei den Verstandesbegriffen. Eine Unsumme von Begriffen gibt es, die aus der Erfahrung stammen und sich durch neue Erfahrungen ummodeln und korrigieren lassen müssen. Aber einzelne sind stich- und hiebfest gegen alle nur mögliche neue Erfahrung, wenn sie einmal da sind, wie die reinen Anschauungen von Raum und Zeit, wie die Stammbegriffe von Wesen und Eigenschaft, Ursache und Wirkung. Sie werden uns bewußt mit der Erfahrung, aber sie stammen nicht aus dem relativen Schoß der Erfahrung, sondern aus dem eignen Wesen des Menschengeistes selbst. Ebenso, sage ich, ist es mit den drei Grundgefühlen, dem Abhängigkeitsgefühl, dem Verpflichtungsgefühl und dem Jenseitigkeitsgefühl. Sie liegen, um mich in der Sprache der Philosophie auszudrücken, für mich nicht a posteriori — als erst nachträglich erworbene, sondern a priori — als von vornherein gegebene im Menschengeiste.

Und was sagt nun mein Verstand hierzu? Lassen Sie mich zur Verdeutlichung dessen von einem andern, aber verwandten Beispiel ausgehen. Der denkende Mensch wird nie anders können als sich den Dingen gegenüber eben durch dieses sein Denken als eine Einheit, und zwar als eine selbständige in sich ruhende geistige Einheit erkennen. Ein großer Augenblick, wenn das Kind zum ersten Male „Ich" sagt. Und ein unveräußerlicher Besitz des Menschen, daß er nicht sich darauf zu beschränken braucht zu sagen: „Ich muß das so denken", sondern daß er sagen darf: „Das ist so, das ist wahr." Freilich gibt es eine Richtung in der modernen Philosophie und Psychologie, die uns diese Einheit des Ich in einzelne Bündel von Seelenzuständen aufzulösen sucht, die uns einreden will, wenn wir uns als denkende Einheit des Subjekts erfassen und so dem gedachten Objekt gegenüberstellen, so beruhe das auf bloßer Einbildung. Freilich gibt es noch immer jenen groben naiven Materialismus, der das Geistesleben nur zu einer Begleiterscheinung des Wellenspiels stofflicher Zustände, grob gesagt zu einer Ausschwitzung des Gehirns machen möchte. Aber diesem groben Materialisten wie jenem mir die Seele zu einer disparaten Summe von Seelenzuständen ohne eigenes Wesen zerfasernden Psychologisten kann einfach erwidert werden: „Damit, daß du dich in dieser deiner Beurteilung des Menschen als ein einheitlich urteilendes und denkendes Wesen betätigst, widerlegst du dich selbst von vornherein; sobald du mir die Wahrheit dieser deiner Behauptung beweisen willst, nimmst du sie selbst nicht mehr ernst. Denn dazu, daß sich zwei Subjekte über ein Objekt verständigen können, müssen auch wirklich zwei Subjekte da sein und genügt es also nicht, wenn nur eben in zwei Gehirnen gewisse Gedankenausschwitzungen vorliegen ohne jede Gewähr einer geistigen Einheit und nur aus dem Grunde, weil die Natur es so gut fand, daß hier diese Seifenblasen aufstiegen." Ich meine, diese aschgrauen Theorien sind so sehr der Zusammenbruch, nein geradezu der Selbstmord alles Denkens, daß wir über sie kein Wort zu verlieren brauchen. Auch der amerikanische Pragmatismus

eines William James, der da erklärt: wir wollen so denken und fühlen und glauben, wie es für uns, die Einzelnen und die Gesamtheit am gesündesten und förderlichsten ist, ohne uns um die Frage, ob unser Gedachtes und Geglaubtes auch der Wahrheit entspricht, viel zu kümmern — auch dieser Pragmatismus scheint mir den oben geschilderten Todeskeim alles Denkens in sich zu tragen.

Ich sage also: Mein Selbst **bewußt** sein beweist mir klipp und klar mein **Dasein**, und zwar mein Dasein als **Ich**, als ein einheitliches geistiges Wesen. Wenn mir aber hier in meinem eignen Wesen das Vorhandensein einer selbständigen Geisteswelt sich erschließt, so daß, was ich denken muß, nicht davon abhängt, was ich gegessen und getrunken habe, sondern davon, was die einheitlichen Denknotwendigkeiten meines Geistes, z. B. in Logik und Mathematik, mir vorschreiben, dann erschließt sich mir damit Wirklichkeit und Einheitlichkeit und Selbständigkeit einer Geisteswelt **überhaupt**, für welche dieselben Gesetze durchs ganze Universum gelten, wie wir das von den Gesetzen der Gravitation und Spektralanalyse in der Körperwelt teilweise bereits bewiesen haben. Denn anders als in mir selbst kann ich Art und Wesen dieser Geisteswelt überhaupt nicht erkennen, weil Niemand die Grenzen seines Wesens überschreiten kann. Ich habe also jedenfalls aus Zuständen und Vorgängen und Handlungen in mir selbst (denn auch beim Denken und Wollen können wir von Denk**handlungen** und Willenshandlungen reden), ich habe aus all dem eine tatsächliche, an sich bestehende Wirklichkeit erkannt.

Und nun kehre ich zu den drei eingangs in mir vorgefundenen Grundgefühlen zurück, dem Abhängigkeits-, Verpflichtungs- und Jenseitigkeitsgefühl. Und ich wende diese Methode, die wir soeben unwillkürlich bei unserem Beispiel von der Erkennung der Tatsächlichkeit des Geisteslebens ausgeübt haben, mit Bewußtsein auch auf diese drei Grundgefühle an. Ich frage also: Sollen diese Gefühle drei zerrissen und wirr in der Luft flatternden Telegraphendrähten gleichen, die im Wesenlosen endigen? Sind es Bänder, denen **keine** Verbindung, Verhältnisgefühle, denen kein Verhältnis, sondern nur die **Einbildung** eines Verhältnisses entspricht? Oder weisen sie mich hin auf ein Anderes, eine höchste und heiligste Wirklichkeit, mit der ich durch sie verbunden bin und in Beziehung stehe? Sind sie der Ariadnefaden, der uns aus dem Labyrinth der Welträtsel zur Einheit und Klarheit und Harmonie führt, zu einer letzten Ursache, einer letzten Autorität, einem letzten Ziel? Ich halte diesen Punkt für den entscheidendsten in der von uns behandelten Sache. Nicht, daß man die von mir für richtig gehaltene Antwort einem Menschen aufnötigen könnte. Nicht, daß an dieser Frage und ihrer Beantwortung die guten und die bösen oder die modernen und rückständigen Menschen sich schieden. Sondern **das** meine ich: Auf die eigne Gewissensentscheidung kommt es hier an, und auf eigne Verantwortung entscheidet sich hier Jeder, und es hängt von dieser Frage ab, ob einer überhaupt zu einem Gottesglauben und Gottesbild kommt oder nicht. Mir sind also diese Gefühle kraft innerer Nötigung ein Zeugnis, daß ebenso wie in meinem Denken dem gedachten Objekt ein denkendes geistig selbständiges Subjekt entsprechen muß, wie nicht „es" denkt, sondern „ich" denke, daß so auch allem schlechthin Abhängigen ein schlechthin unabhängiges ewiges Sein gegenübersteht, daß allem Normierten eine oberste Norm und eine ewige Autorität, die diese Norm setzt, allem Fehlerhaften und Unzulänglichen eine ewige Vollkommenheit entspricht. Ich mag darauf nun den Begriff der platonischen Idealwelt anwenden oder den Begriff des Absoluten, das über alle Relativität des Abhängigen und zwar sein Sollenden aber doch niemals seine Bestimmung Erfüllenden erhaben ist: auf die Worte, auf die Begriffe kommt es mir nicht an, sondern auf die Tatsächlichkeit, die Wirklichkeit eines solchen überweltlichen, auch über alle Entwickelung erhabenen Seins.

Zugleich sieht sich mein Verstand durch seinen Einheitstrieb (eine solche monistische Tendenz wird schließlich in jedem Verstand stecken) genötigt, diese letzte Ursache, Autorität und Vollkommenheit als **ein** Wesen sich vorzustellen, und so gelange ich zum philosophischen Gottesbegriff, dem Begriff des Absoluten, über die ganze endliche Welt mit ihrer Abhängigkeit und Relativität Erhabenen. Erst so, in meinem Verhältnis zu diesem Absoluten finden die drei Grundgefühle meines Gemüts ihre feste Verankerung, daß ich nun weiß, woran ich mit ihnen bin, daß ich ihr Woher und Wozu mir deuten kann, daß sie mir nun nicht mehr so sinnlos erscheinen wie ohne gerade eine solche Beurteilung und Erklärung durch den denkenden Verstand. Und ich sage nun von dem absoluten Wesen, das sich mir so in Gemüt und Verstand erschließt, eine bestimmte Eigenart aus, die ich auf drei Wegen mir zum Bewußtsein bringe.

Dieses Wesen muß derart sein, daß ich es mir als letzte selbst ursachlose Ursache alles Verursachten denken kann.

Dieses Wesen muß als oberste Autorität derart sein, daß ich das Höchste und Beste, was ich in meiner eignen Menschennatur entdecke, namentlich, soweit es mich über die bloße Welt des Stoffes erhebt, in ihm wiederfinde.

Dieses absolute Wesen muß endlich derart sein, daß alles, was ich als Schranke der Niedrigkeit und Endlichkeit an mir trage, ihm fern bleibt.

Baue ich auf diesen drei Wegen mir die Einzelzüge des durch Gemüt und Verstand geforderten absoluten Wesens aus, dann gelange ich ungefähr zum Gottesbild der dogmatischen Ueberlieferung, dessen nähere Schilderung ich als hinreichend bekannt mir hier ersparen darf. Ich bekenne, daß ich dabei das kopernikanische Weltsystem oder die Darwinische Entwickelungslehre nicht im geringsten als ein Hindernis empfinde. Im Gegenteil: wieviel eindringlicher wird mir modernem Menschen die Allmacht Gottes, wenn ich ihn als den allmächtigen Herrn dieses ganzen Weltalls verstehe! Wieviel mehr verstehe ich, daß Gott Geist ist, wenn ich den Himmel oder ihn selbst nicht mehr an einem Ort des unendlichen Weltenraums mir lokalisiere (man verzeihe das häßliche Fremdwort) und ihn mir nicht mehr als den bekannten alten Mann im langen weißen Bart auf seinem Himmelsthrone ausmale! Wenn Haeckel und Andere dem modernen christlichen Dogmatiker unterstellen, er denke sich seinen Gott etwa wie ein gasförmiges Wirbeltier, so ist das einfach freche Verleumdung. Der ernst zu nehmende Dogmatiker hat in allen Jahrhunderten gewußt: Gott ist Geist!

Natürlich kommen wir, wenn wir uns ein solches Wesen **vorstellen** wollen: **selbst** ganz unräumlicher, unkörperlicher, rein geistiger Art, und doch in jedem Augenblick an jeder Stelle des Weltalls gegenwärtig; eine straff in sich zusammengefaßte Einheit bildend, und doch in die zersplittertsten Vereinzelungen der Dinge hineinreichend; allweise und allwissend, und doch Uebel und Freiheit zulassend; ewig und unveränderlich, und doch der Schöpfer des ewig Veränderlichen; wenn wir also alle die metaphysischen Aussagen, die wir von Gott und seinen Eigenschaften zu machen pflegen, auf dieses absolute eine Wesen vereinigen, natürlich kommen wir dann auf Paradoxien, auf eine coincidentia oppisitorum, eine Zusammendenkung oder Verschmelzung entgegengesetzter Wesensmerkmale hinaus. Aber das haben schon ein Nikolaus Cusanus und Giordano Bruno gewußt und nur um so herrlicher als eine schließliche Auflösung aller Gegensätze in der ewigen göttlichen Harmonie zu deuten vermocht. Nichts ist wohlfeiler und zugleich trivialer, als diese verschiedenen gegensätzlichen Seiten der göttlichen Wesenheit mit Behagen gegeneinander auszuspielen, wie das auch z. B. Göhre in seinem Buch „Vom unbekannten Gott" tut. Ich betone mit aller Schärfe, deren ich fähig bin: Mit solchen Methoden der verstärkten Ausrufezeichen- und Fragezeichensetzung wie etwa „Die Unendlichkeit des Raumes und die Wohnungsnot des Christengottes", mit solchen oder ähnlichen Gedankengängen ist gar nichts zu beweisen. Denn überall, wo wir tiefer in die Dinge hineindenken, geraten wir auf solche Gegensätzlichkeiten, wir mögen ein Gebiet betreten, welches wir wollen.

Ich schweige hier, wenn ich Beispiele solcher Gegensätzlichkeiten auch anderswo beibringen soll, von den berühmten vier Kantischen Antimonien, ich bleibe auf dem Gebiet, das uns als

das widerspruchfreieste gilt, auf dem Gebiet der Mathematik. Denken wir an den mathematischen Begriff „Unendlich". Führen wir Rechnungsoperationen mit dem Wert Unendlich aus, und unserem Verstand geht einfach der Atem aus. Was ist „Unendlich plus Unendlich? Doch wohl, da es keinen höheren Wert als Unendlich gibt wieder gleich Unendlich. Was ist „Unendlich minus Unendlich"? Doch wohl, da jede Größe, von sich selbst subtrahiert, Null ergibt, gleich Null. Also: Addiere ich Unendlich zu Unendlich, so erhalte ich wieder Unendlich; ziehe ich aber Unendlich wieder von Unendlich ab, so erhalte ich nicht erneut Unendlich, sondern Null. Ist das nicht der vollendete Widersinn? Versagen nicht alle unsere Rechengesetze diesem Grenzwert Unendlich gegenüber? Trotzdem kann der Mathematiker nicht ohne ihn sein.

Oder ich denke an die imaginären Zahlen, die sich aus $\sqrt{-1}$ entwickeln lassen. Wer kann sich unter einer imaginären oder gar einer komplexen Zahl etwas für seinen Verstand einwandfrei Klares und Widerspruchsloses vorstellen? Ich behaupte: Niemand. Sind also alle diese Größen nicht nur geschaffen aus dem Bedürfnis heraus, weil man eben eine solche Zahl brauchte, weil es doch eine solche Zahl geben muß, die mit sich selbst multipliziert (—1) usw. ergibt? Und nun rechnet man mit diesen imaginären Größen genau wie mit reellen Zahlen, und in dem Bändchen der Sammlung Göschen, betitelt „Einleitung in die Funktionentheorie", sagt der Verfasser Max Rose auf Seite 6: „Die Bezeichnung »imaginär« ist wenig glücklich gewählt; denn sie erkennt den so benannten Zahlen gewissermaßen die Daseinsberechtigung ab und spricht sie als etwas Unwirkliches, nur in der Einbildung Vorhandenes an. In Wahrheit stehen die imaginären Zahlen hinter den negativen, den gebrochenen und den irrationalen Zahlen in keiner Weise zurück; denn auch diese sind durch Erweiterung eines vorhandenen Zahlengebietes in die Analysis eingeführt worden. Sogar die absoluten ganzen Zahlen haben als reine Gedankendinge keine Realität im gewöhnlichen Sinne und könnten deshalb mit gleichem Rechte als imaginäre Zahlen angesehen werden. Der Grund zu der Bezeichnungsweise »imaginär« mag wohl der gewesen sein, daß die imaginären Zahlen als das Produkt rein wissenschaftlicher Spekulation entstanden sind, während die negativen, die gebrochenen und selbst die irrationalen Zahlen ihr Dasein Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens verdanken." — Ferner: Bei wie mancher mathematischen Aufgabe heißt es: Eine der Lösungen ist imaginär, also für die geometrische Konstruktion nicht brauchbar. Keinem Mathematiker fällt es ein, zu schlußfolgern: „Also ist die Lösung falsch", sondern diese Lösung hält man für genau so richtig wie die anderen geometrisch konstruierbaren. — Ein besonders augenfälliges Beispiel, wie die sonnenklarste Wissenschaft ins Dickicht scheinbar größter Absurdität führen kann, sind die dritten Wurzeln. Was ist einfacher als die Eins? Sollten nun nicht die dritten Wurzeln von „plus Eins" auch in der allereinfachsten Weise als ganz einfache Größen gefunden werden? Weit gefehlt! Zwar für eine dieser Wurzeln stimmt es, sie ist wieder „plus Eins"; aber die beiden andern sind ganz zusammengesetzte komplexe Zahlen, nämlich $-\frac{1}{2}+\frac{1}{2}i\sqrt{3}$ und $-\frac{1}{2}-\frac{1}{2}i\sqrt{3}$. Tatsächlich erhält man, wenn man diese beiden komplexen Zahlen in die dritte Potenz erhebt, plus Eins als Ergebnis. Denknotwendigkeit und Paradoxie liegen hier unmittelbar beieinander.

Und darum behaupte ich: Daß wir beim Gottesbegriff in Unfaßbarkeiten geraten, braucht mich als Christen und auch als modernen Menschen nicht im geringsten zu stören, das muß wohl so sein, wenn ich in diese letzten Tiefen alles Seins eindringen will, und ist kein Beweis gegen die Sache selbst, d. h. gegen unsern Gottesbegriff, sondern nur ein Beweis genau wie bei obigen mathematischen Beispielen für die Unzulänglichkeit meiner Verstandeswerkzeuge. Ich sage also nicht geradezu wie die alten Dogmatiker: Credo, quia absurdum est „Ich glaube, weil ich bei meinen Glaubensvorstellungen ins Absurde gerate", aber immerhin: „Ich glaube, auch wenn ich dabei ins Unfaßbare gerate." Wie der Mathematiker sagt: „Es muß eine Wurzel aus (— 1) geben, auch wenn ich dabei ins Imaginäre, Unvorstellbare komme", so sage ich als christlicher Denker: „Es muß ein Absolutes als letzte Ursache, Autorität und Vollendung der Welt geben, auch wenn nicht zwar dieses absolute Wesen selbst, wohl aber das Bild, das ich mir von diesem Absoluten mache, noch so sehr mit Paradoxien behaftet ist."

Plauen i. V. Johannes Oßke

Religiöser Glaube oder wahrheitsindifferentes Erleben?

In Nr. 44 f. der Christlichen Welt vorigen Jahres hat H. Schlemmer den Versuch gemacht, vom Standpunkt des „modernen" Menschen aus einen Zugang zu der irrationalen Frömmigkeit des Reformators zu finden. Seine Darstellung Luthers ist mir in mancher Hinsicht sehr wertvoll gewesen. Aber das Gesamtergebnis seiner Ausführungen rief meinen lebhaften Widerspruch hervor.*)

Schlemmer will den Glauben des Reformators durch ein wahrheitsindifferentes religiöses Erleben ersetzen. Wer es aber versteht, die Aussagen des religiösen Bewußtseins nach ihrem eigenen Sinn zu befragen, kann sich sehr leicht klarmachen, daß der Wahrheitsanspruch zum Wesen jedes religiösen Glaubens gehört. Auch wenn wir einmal von der Frage völlig absehen, ob die Gegenstände des religiösen Glaubens existieren, ist es ohne weiteres einleuchtend, daß jeder Kultus, jedes Gebet, mag es sich an Christus, Maria, Gott oder die Heiligen wenden, nur solange sinnvoll ist, als der Glaube an die Existenz der übersinnlichen Wesen vorhanden ist. Deshalb ist wahrheitsindifferentes religiöses Erleben ein hölzernes Eisen und mehr ein ästhetisches Spiel mit religiösen Vorstellungen als religiöser Glaube. Alle religiösen Urteile sind ihrem Wesen nach in erster Linie Seinsurteile; es ist völlig falsch, sie als Werturteile zu bezeichnen, da jeder religiöse Wert notwendig an einem Wertträger haftet. Auf eine Gottheit, die es nicht gibt, kann ich auch nicht mein Vertrauen setzen, auch jedes Gottvertrauen setzt ein Fürwahrhalten notwendig voraus. Wer sich diese im Grunde höchst einfachen Tatsachen vergegenwärtigt, wird urteilen müssen, daß wahrheitsindifferente religiöse Erlebnisse das Ergebnis einer Denkweise sind, der wissenschaftliche Kritik den Glauben an die Existenz der religiösen Objekte zerstört hat. Zu tieferer Wirkung wird es ein solcher Frömmigkeitstypus der Natur der Sache nach schwerlich bringen können.

Aber ist denn wirklich ein solcher Verzicht auf religiösen Glauben eine Notwendigkeit? Gewiß hat Schlemmer recht, wenn er sagt, daß alles Geschehen wissenschaftlicher Beurteilung unterliegt. Man kann das nur so verstehen, daß die Wissenschaft stets versuchen wird, alle Erscheinungen der Wirklichkeit in Natur und Geschichte als das Ergebnis funktionaler Zusammenhänge von Ursache und Wirkung zu begreifen. Auch darin würde ich Schlemmer durchaus zustimmen, daß in den von der Wissenschaft konstruierten Kausalzusammenhängen übernatürliche Ursachen keinen Platz haben. Aber es handelt sich bei aller wissenschaftlichen Welterfassung doch stets nur um Versuche, eine Wirklichkeit zu begreifen, die niemals völlig durch den denkenden Verstand begriffen werden kann und ihrem Wesen nach größer ist als alles Begreifen. Nur der platteste Rationalismus kann das heute noch leugnen. Jeder Naturwissenschaftler, jeder Geschichtsforscher weiß, wenn er über die Grenzen des Erkennens nachgedacht hat, daß alle konstruierten Zusammenhänge von Ursache und Wirkung in Natur und Geschichte eben immer nur Konstruktionen sind, die höchstens annähernd die wirklichen Tatbestände wiedergeben und sehr oft andern Deutungen der Wirklichkeit Raum lassen. Aber die wissenschaftlich faßbare und erklärbare Wirklichkeit mit der Wirklichkeit überhaupt gleichsetzen zu wollen, ist eine petitio principii, die nicht energisch genug zurückgewiesen werden kann.

Wenn die Wissenschaft auf dem Fortschritt ihrer Erkennt-

*) Der Artikel hat auch sonst wertvolle Aeußerungen veranlaßt. Eine bringen wir noch zum Abdruck. Die Zerrissenheit der Diskussion ist durch den steten Mangel an Raum verschuldet. D H

nisse niemals dazu kommen wird, Wunder und Offenbarungen, ohne die es keinen religiösen Glauben gibt, als wirklich zu erweisen, so ist damit im Grunde nicht mehr gesagt, als daß die Welt des religiösen Glaubens nicht Gegenstand wissenschaftlicher Erfahrung werden kann. Und es ist ja auch die Ueberzeugung aller religiösen Menschen, daß es zu dieser Welt keinen andern Zugang gibt und geben kann als die Tat des Glaubens selbst; denn Glaube ist eben im Grunde doch nichts als das Wagnis des an seiner Kraft verzweifelnden Menschen, der sich dem unendlichen Gott in die Arme wirft. Solcher Glaube, solches Greifen nach einer unendlichen Welt ist freilich für den Standpunkt der im Endlichen verbleibenden Wissenschaft eine Vermessenheit; der Glaube aber findet zu solchem Tun die Kraft, weil er sich von der Macht des lebendigen Gottes ergriffen weiß: Du hast mich überwunden und bist mir zu stark geworden. Und wer das eigene Leben seines Glaubens als das Wunder aller Wunder, als das Geschenk der göttlichen Gnade versteht, wird sich von keiner Wissenschaft diese Gewißheit nehmen lassen. Es ist ja eben der Sinn des religiösen Wunderbegriffes, daß Gottes Macht imstande ist, das Unmögliche möglich zu machen. Dem religiösen Glauben kann es deshalb auch gleichgültig sein, wie sich die Wissenschaft mit den Wundern abfindet, von denen die religiösen Urkunden der Vergangenheit berichten. Luther hat recht, wenn er sagt, daß die hohen und heiligen Wunder die sind, die Christus allezeit den Seinigen tut.

Ich meine im Gegensatz zu Schlemmer: Wenn wir Eins von Luther lernen können, so ist es das Wagnis des Glaubens, des Glaubens, dessen Domäne überhaupt erst da anfängt, wo das Erleben, wo die Erfahrung aufhört. Weder meine Sünde noch Gottes Gnade kann ich erleben, sondern von beidem weiß ich nur durch den Glauben. Insonderheit das Vertrauen auf den gnädigen Gott ist in Luthers Sinn kein Erlebnis, sondern die trotzige Tat des Glaubens, der trotz allem Zorn und allen Gerichten des verborgenen Gottes es doch auf die vergebende Gnade des Vaters wagt. Nur solcher Glaube, nicht irgendwelche wahrheitsindifferenten Erlebnisse haben die katholische Kirche aus den Angeln gehoben. Wenn unsere evangelische Kirche ihn aufgibt, so hört sie auf, eine religiöse Potenz zu sein, die ernst genommen werden will.

Und sollte ein Glaube, der in Gott den letzten, absoluten Halt gefunden hat, vor der modernen Wissenschaft oder Religionsphilosophie die Segel streichen? Sollte er vor einer wissenschaftlichen Ethik kapitulieren, die wie die Kantische erst auf dem Boden gewachsen ist, den er bereitet hat? Kann denn der religiöse Mensch in der sittlichen Vernunft seines eigenen Denkens die Instanz anerkennen, die unbedingten Gehorsam von ihm fordern darf, wenn diese Instanz für ihn etwas anderes ist als die Stimme Gottes, der ihm die einzige Quelle aller sittlichen Normen ist? Warum sollte der religiöse Glaube nicht wagen, alles von Gott zu erbitten? Denn ein Gott, der nicht alles, auch Leben und Gesundheit in seiner Hand hält, ist ein toter Götze, aber nicht der lebendige Gott der Religion. Wenn Gott auch nicht alle Wünsche und Bitten des Beters erfüllt, so ist es doch so, daß er stets mehr, nicht weniger gibt als wir bitten; wenn nur unser Glaube nicht so klein wäre, um seine großen Gaben zu fassen. Wenn solcher Glaube vor dem Forum einer modernen Wissenschaft oder Philosophie eine Torheit ist, so ist es Zeit, daß wir von dem Apostel Paulus wieder lernen, daß Gottes Torheit weiser als die Weisheit der Welt ist.

Gesetzt den Fall, daß wir die Wahl haben zwischen moderner Kulturbildung und Wissenschaft und Luthers Glauben: sollten wir nicht auch heute noch mit Luther und dem Psalmisten sprechen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“? Ist es nicht Götzendienst, die Wissenschaft höher einzuschätzen als den Glauben und kann es diesem, der sein Recht und die Gewißheit seiner Geltung in sich trägt, nicht gleichgültig sein, ob die Religionsphilosophie in der Lage ist, eine religiöse Funktion, ein religiöses Apriori nachzuweisen? Ja, ist nicht der Glaube selbst das „religiöse Apriori“, die Ursetzung des religiösen Bewußtseins, die von aller Erfahrung unabhängig ist und alle religiöse Erfahrung erst möglich macht?

Unser Volk, unsere Kirche geht einer Zeit schwerer Not entgegen. Die schwerste Not aber hat ihre Wurzel in uns selbst, in der Kleinheit und Kraftlosigkeit unseres Glaubens. Dürfen wir uns wundern, wenn die katholische Kirche uns den Wind aus den Segeln zu nehmen droht, und wenn selbst evangelische Theologen von katholischer Mystik eine Belebung unserer Frömmigkeit erwarten, anstatt mit Luther alles allein auf den Glauben zu stellen? Sollten wir uns nicht endlich mit Luther wieder darauf besinnen, daß wir als Christen vor Gott Könige und Priester sein dürfen, Menschen, die durch ihr Königtum aller Dinge, durch ihr Priestertum Gottes selber mächtig sind? Nein, Luther hat sein hohes Lied von der Freiheit eines Christenmenschen nicht gesungen, um uns in die Knechtschaft moderner Wissenschaft und Philosophie zu schlagen, die uns mit einem „wahrheitsindifferenten religiösen Erleben“ abspeist. Alle Wissenschaft ist ein Stück Welt; der Glaube aber ist auch heute noch der Sieg, der die Welt überwindet.

Marburg — Wilhelm Mundle

Katholische Weltanschauungsprofessuren?

Die Christliche Welt hat schon wiederholt nach dem Grundsatz Audiatur et altera pars gehandelt, sodaß ich annehmen darf, sie wird es auch in diesem Falle tun. Als langjähriger Leser der Christlichen Welt und als Verfasser eines Aufsatzes im „Tag“, der zum ersten Male den Gedanken katholischer „Weltanschauungsprofessuren“ in der Oeffentlichkeit behandelte, fühle ich die Verpflichtung, zu den Ausführungen von Horst Stephan unter voranstehender Ueberschrift in Nr. 25 einige Bemerkungen zu machen. Es liegt ja auch im Interesse der gesamtdeutschen Kultur und des religiösen Friedens, daß wenigstens über die Absichten nicht solche Mißverständnisse aufkommen, wie sie sich aus dem Artikel von Horst Stephan ergeben.

Der Verfasser beginnt mit dem Satze: „Die politische Vormacht des Zentrums erlaubt es dem Katholizismus, immer neue Bedürfnisse zu entdecken.“ Das erweckt den Anschein, als wenn der Gedanke der Weltanschauungsprofessuren erst nach der Revolutionszeit entstanden sei. Demgegenüber weise ich darauf hin, daß ich bereits vor dem Kriege in dem eben erwähnten Artikel des „Tag“ (Nr. 65 vom 18. März 1914) unter der Ueberschrift „Ein akademisches Bedürfnis für katholische Studierende“ die Weltanschauungsprofessur zu begründen versuchte. Ich wies darin auf das unleugbar vorhandene Bedürfnis der katholischen nichttheologischen Studierenden hin, in den Geist ihrer Weltanschauung in wissenschaftlich vertiefter Form einzudringen. Dabei machte ich darauf aufmerksam, daß in Münster ein evangelischer Theologe — vor Errichtung der evangelisch-theologischen Fakultät — einen Lehrauftrag für Religionslehre erhalten hatte. Er sollte innerhalb der philosophischen Fakultät, wie es hieß, seine Vorlesungen unter besonderer Rücksichtnahme auf die Schulamtskandidaten halten. Damit ist gesagt, wie ich damals bemerkte, daß durch die Erteilung eines solchen Lehrauftrages an erster Stelle diesen Kandidaten die Möglichkeit geboten werden sollte, sich auf die Prüfung in Religionslehre vorzubereiten, daß aber weiterhin überhaupt evangelische Studierende sich über theologische Fragen eingehender unterrichten könnten.

Mein Artikel wurde damals viel beachtet und auch im preußischen Abgeordnetenhaus besprochen — ganz naturgemäß; denn solche Anregungen werden beim Kultusetat vorgebracht und auf ihre Brauchbarkeit hin geprüft. Der damalige Kultusminister Trott zu Solz äußerte sich in der Sitzung vom 1. Mai 1914 in folgender Weise: „Ich bin bereit, der Frage näherzutreten und einmal einen Versuch zu machen, ob sich das bewährt. Ich habe ja gewisse Bedenken dagegen auch schon in der Kommission geäußert, ob es zweckmäßig wäre, ohne Anschluß an eine Fakultät einen Gelehrten mit einem derartigen Auftrag zu betrauen. Indessen, wie gesagt, ich bin bereit, die Sache näher zu prüfen und eventuell einen Versuch zu machen. Es muß nur auch gelingen, eine geeignete Persönlichkeit dafür zu finden.“

Diese Erklärung des Ministers war also entgegenkommend,

wenn ja bei einem solchen neuartigen Vorschlag naturgemäß auch mit einer gewissen Zurückhaltung verbunden. Bald darauf brach aber der Weltkrieg aus, die Universitäten entvölkerten sich, und man hatte an andre Dinge zu denken. So ruhte die Angelegenheit. Nach dem Zusammenbruch, als man wieder an den Aufbau heranging, als die Fragen der Religion und Weltanschauung auch in studentischen Kreisen eine viel größere Bedeutung erlangten, wie es in der Vorkriegszeit der Fall war, tauchte sie von neuem auf. Auch ich wies in einem zweiten Artikel des „Tag" (Nr. 245 vom 5. November 1919) darauf hin, und jetzt hat sie allmählich greifbarere Gestalt angenommen.

So sieht, in kurzen Strichen, die Vorgeschichte aus. Es handelt sich jetzt demnach nicht um einen ganz neuen Gedanken, noch viel weniger um die „Entdeckung" eines bisher nicht gespürten Bedürfnisses, am allerwenigsten um einen Schachzug großangelegter Pläne „des Katholizismus", sich an einer neuen Stelle „einzunisten".

Horst Stephan bestreitet nun sowohl das Bedürfnis der nichttheologischen Studierenden nach theologischen Vorlesungen in größerem Maße als auch die Aufgabe der theologischen Fakultäten, einem solchen etwa vorhandenen Bedürfnis entgegenzukommen; theologische Fakultäten wirkten auf die Gesamtheit der Studierenden nicht anders ein als auch Juristen, Historiker, Nationalökonomen, nämlich auf die „wenigen" über die Grenzen ihres Faches hinaus interessierten Studierenden. Ich bin nicht in der Lage, über das Interesse der evangelischen Studierenden an theologischen Vorlesungen ein Urteil aus eigener Kenntnis abzugeben. Wohl aber kann ich versichern, daß bei vielen katholischen Nichttheologen ein sehr starkes Bedürfnis vorhanden ist, über Fragen der katholischen Religion und Weltanschauung tiefer unterrichtet zu werden. Manche solche Vorlesungen für Zuhörer aller Fakultäten haben in Münster — ebenso ist es in Bonn, und anderswo wird es nicht viel anders sein — über 500 Zuhörer (worin natürlich auch die theologischen Hörer eingeschlossen sind) aufgewiesen, ja es ist vorgekommen, daß ein Kollege weit über 700 Zuhörer hatte, sodaß er sie teilen und das Kolleg zweimal halten mußte. Von Königsberg, wo in diesem Semester zum ersten Mal eine solche Vorlesung von einem Professor der benachbarten Akademie zu Braunsberg gehalten wird, höre ich, daß das Interesse für seine Vorlesung groß ist und auch mit voranschreitendem Semester anhält. Es liegen förmliche Bitten katholischer Studierender solcher Universitäten, die keine theologischen Fakultäten haben, vor, ihnen durch Einrichtung entsprechender Vorlesungen entgegenzukommen.

Ich glaube, Horst Stephan wird nicht nur bei der katholischen, sondern überhaupt bei der gesamten Studentenschaft auf Widerspruch stoßen, wenn er sagt, daß die Dozenten wegen ihrer wissenschaftlichen Verpflichtungen „immer weniger Rücksicht auf die Studenten anderer Fakultäten zu nehmen vermögen". Gewiß liegt hier eine Schwierigkeit vor, die der vielbeschäftigte Professor oft genug schmerzlich empfindet: der Widerstreit zwischen den Anforderungen, die das wissenschaftliche Arbeiten an Zeit und Kraft stellt, und der Erfüllung von Wünschen, die Außenstehende von seinen Kenntnissen und Erfahrungen erwarten. Aber wenn je, so **muß** der Dozent heute in der Zeit des Schreies nach Erweiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung, des Herausstrebens aus dem geschlossenen Kreise des Fachwissens, des Gedankens der humanistischen Fakultät sich für das Wirken über den streng gezogenen Rahmen seiner Fakultät hinaus einen Teil seiner Kräfte freimachen. Und der Theologe muß es erst recht, wenn er sieht, daß er einem dringend empfundenen Bedürfnis vieler Studenten damit entgegenkommt. Darum ist es auch nicht erforderlich, dort wo theologische Fakultäten vorhanden sind, „die nötigen Entlastungen und Lehraufträge für allgemeine Weltanschauungsvorlesungen" zu erteilen. Und das gilt für katholische wie evangelische Fakultäten in gleichem Maße, sodaß auch bei Einrichtung von katholischen Weltanschauungsprofessuren für evangelische **Fakultäten** keine besonderen Ansprüche nach dieser Richtung hin abgeleitet werden können.

Natürlich entspricht es den akademischen Voraussetzungen, daß der Dozent dem Hörer die Gewißheit bietet „die Stimme der Wissenschaft in möglichster Reinheit zu hören". Dabei weist Horst Stephan mit Recht darauf hin, daß eine volle Trennung zwischen der religiösen und wissenschaftlichen Seite unmöglich und auch unfruchtbar wäre. Wenn ein Student im laufenden Sommersemester bei dem Konsistorialrat Foerster an der Universität Frankfurt die Vorlesung über Martin Luther besucht, so weiß er von vornherein ganz genau, daß er hier den Reformator von einem Standpunkt aus geschildert hört, der in der von ihm verursachten Bewegung eine Gottestat, einen Segen für die Christenheit erblickt, nicht aber etwa das Urteil eines Lagarde annimmt. Und wenn ein andrer Student sich bei einem katholischen Theologen in das Wesen der katholischen Kirche einführen läßt, so ist er sich ebenso klar, daß dieser die Kirche in seinem Innern als etwas Gottgegebenes erlebt hat, daß er sie nicht als Zerstörerin des Christentums und Feindin echter Kultur hinstellen wird. Beide Studenten werden und müssen erwarten, daß ihnen keine Tatsachen gefälscht vorgetragen oder unterschlagen und keine unsachlichen und ungerechten Urteile mit Bewußtsein vorgesetzt werden. In beiden Fällen kann diese Forderung erfüllt werden, und ich zweifle nicht, daß jeder gewissenhafte akademische Lehrer nach ihrer Erfüllung strebt. Der katholische Theologe, der vom Ewigkeitsgehalt seiner Kirche durchdrungen ist, hat gerade deswegen auch — je nach der Persönlichkeit in eigenartiger Weise — ein offenes Auge für das Kleinmenschliche und Unerfreuliche, das sich auf ihren irdischen Wegen findet. Eben wegen der Ueberzeugung vom Ewigkeitswerte der Kirche ist die Anhänglichkeit des gläubigen Katholiken an sie so groß und das Verlangen so lebendig, sich tiefer über ihre Wahrheiten zu unterrichten. Das ist ein durchaus positives Verlangen und hat mit irgendwelchen konfessionellen Gegensätzen gar nichts zu tun. Man kann überzeugt sein, daß sowohl bei den deutschen Theologieprofessoren als auch bei den deutschen Studenten diese positive Vertiefung des religiösen Wissens und Lebens das Ausschlaggebende ist und daß es für einen, der aus eigener Kenntnis für die Richtigkeit dieses Satzes einsteht, geradezu erschreckend ist, wenn er von „Waffenfabriken für den praktischen Kampf der Konfessionen" lesen muß.

In der heutigen Zeit, da soviele Lehraufträge an den Universitäten für die verschiedensten Gebiete — ob immer in richtiger Auswahl, sei dahingestellt — erteilt werden, ist es doch gewiß nicht verwunderlich, wenn dort, wo das ausgesprochene Bedürfnis vorhanden ist, auch die katholische Weltanschauung berücksichtigt wird. Die Universität ist der Brennpunkt des gesamten Kulturlebens eines Volkes. Und daß der Katholizismus ein gewaltiger Kulturfaktor in Deutschland ist — rein tatsächlich, nicht als Werturteil gesprochen — wird Niemand bestreiten wollen. Es sind auch die verschiedensten Richtungen in Philosophie, Nationalökonomie etc. auf den Universitäten vertreten. Wenn irgend eine Richtung eine bedeutende Kulturmacht geworden und das Bedürfnis nach ihrer Vertretung an der Universität vorhanden ist, dann ist schwerlich etwas dagegen einzuwenden, daß ihm in irgend einer Form entgegengekommen wird. Aber das, was Katholizismus und Protestantismus in Deutschland tatsächlich und geschichtlich bedeuten, läßt sich doch wahrhaftig mit Judentum, Monismus, Okkultismus u. dgl. nicht vergleichen. Legt man aber trotzdem auf diesen Vergleich im Sinne von Horst Stephan Gewicht, so kann man ihn ebenso gegen die Existenzberechtigung der katholischen und evangelischen theologischen Fakultäten verwerten.

Es ist mir noch niemals ein Katholik begegnet, der „die deutsche, unkonfessionelle Universität zerschlagen" will, der auch nur jemals so etwas gedacht oder als wünschenswert hingestellt hat. Wohl gibt es manche Kreise, denen der Gedanke an eine katholische Universität sympathisch ist; aber nicht darum, um die bestehenden Universitäten zu „zerschlagen", sondern um neben ihnen an einer Stelle dem katholischen Kulturgedanken eine Stätte zu schaffen und ihn dann in der Gesamtheit sich auswirken zu lassen. Man kann ja darüber streiten, ob eine solche katholische Universität in Deutschland wünschenswert ist.

Doch darf man daran erinnern, daß es noch heute bei uns stiftungsgemäß protestantische Universitäten gibt, an denen, wie es z. B. im Satzungsentwurf für Königsberg vom Jahre 1913 heißt, grundsätzlich nur evangelische Lehrer und nur „ausnahmsweise“ auch nichtevangelische angestellt werden sollen. Vor allem aber haben die Weltanschauungsprofessuren mit solchen Ideen überhaupt nichts zu tun. Es handelt sich dabei auch nicht darum, irgend einer andern Vorlesung Konkurrenz zu machen. Horst Stephan kennt die Psyche unserer katholischen nichttheologischen Studenten sehr schlecht, wenn er von der „Waffe des Zwanges“ spricht und von dem notwendigen „Verzicht auf jeden Eingriff in die akademische Hörfreiheit“. Die Studenten lassen sich weder in eine Vorlesung hineinzwingen, noch aus einer andern hinaus. Hier soll ihnen doch nur etwas angeboten werden, was sie selbst wünschen, von dem sie von vornherein wissen, in welchem Geiste es gehalten ist, von dem sie freilich erwarten — worin sie auch nicht getäuscht werden —, daß es mit wissenschaftlichem Ernst und sittlichem Verantwortungsbewußtsein vorgetragen wird.

Der Verfasser zieht auch den Paritätsstandpunkt heran. Unlängst hat ein Kollege mit einem angesehenen protestantischen Theologen die Sachlage besprochen und ihm auf seine Frage, ob die Katholiken den Protestanten an den wenigen Universitäten, die keine evangelisch-theologische Fakultät haben, etwas Entsprechendes einräumen würden, geantwortet: Selbstverständlich. Wenn ein Bedürfnis vorliegt, ist dagegen nichts einzuwenden. Als seiner Zeit der schon erwähnte Lehrauftrag in Münster erteilt wurde, schrieb ich wörtlich in dem genannten Artikel des „Tag“: „Es hat wohl Niemand verkannt, daß diese neue Einrichtung zu begrüßen war. Denn in Münster mußte den evangelischen Studierenden ein solcher Dozent äußerst wichtig und willkommen sein. Mit der bevorstehenden Errichtung der evangelisch-theologischen Fakultät wird der Lehrauftrag natürlich erlöschen, da dann die Professoren die Bedürfnisse befriedigen können. Aber in den letzten Jahren hat er, ohne daß eine Fakultät vorhanden war, seinen Zweck erfüllt.“

Auch gegenwärtig ist eine solche Professur auf protestantischer Seite nichts Unerhörtes. In Frankfurt wirkt der Konsistorialrat Foerster als ordentlicher Honorarprofessor innerhalb der philosophischen Fakultät, der nach dem amtlichen Personalverzeichnis den Lehrauftrag für Religions- und Kirchengeschichte hat. In diesem Semester liest er das oben schon erwähnte Kolleg über Martin Luther und hält Uebungen im Seminar für Geschichte der christlichen Religion ab. Das entspricht genau dem, was die von katholischer Seite gewünschten Dozenten leisten sollen. Es ist mir nicht bekannt, daß sich aus der Frankfurter Professur irgendwelche Unzuträglichkeiten ergeben haben, vor allem haben die Katholiken niemals daran gedacht, in ihr etwas Unerfreuliches zu erblicken. Ebenso gibt es genug protestantische Gelehrte, die den katholischen Professuren objektiv gegenüberstehen. Als ich meinen ersten „Tag“-Artikel veröffentlichte, schrieb mir ein bekannter protestantischer Theologe, dessen Name gerade auch in den Kreisen der Christlichen Welt einen guten Klang hat: „Ihrer Forderung im »Tag« kann ich nur zustimmen. Natürlich müssen Sie Ihre besten Kräfte vorschicken.“

Das letztere Verlangen, das sich auch im Wesentlichen mit den vorher erwähnten Worten des Herrn von Trott zu Solz deckt, ist durchaus berechtigt. Der Dozent muß qualifiziert sein, womöglich seine Befähigung innerhalb einer der bestehenden Fakultäten bereits erwiesen haben. Wenn das aber der Fall ist, dann ist schlechterdings kein Grund vorhanden, warum er nicht den Studierenden, die es selbst wünschen, seine Vorlesungen anbieten soll. In einem solchen Lehrauftrag für einen Theologen liegt doch auch wahrhaftig für die philosophischen Fakultäten kein Grund zum Mißtrauen gegenüber katholischen Laienprofessoren. Warum die „selbstverständliche“ Folge sich ergeben sollte, daß die Fakultäten nur ungern Katholiken für freie Lehrstühle vorschlagen sollten, ist nicht einzusehen. Die beiden Dinge haben miteinander gar nichts zu tun. —

Ich kann wohl sagen, daß außer dem schon erwähnten Wort von der „Waffenfabrik“ mich drei Sätze in dem Artikel von Horst Stephan am tiefsten betroffen und schmerzlichsten berührt haben. Das ist die Auffassung, das Streben nach katholischen Religionsprofessuren sei ein „ungeistiger Weg der staatlichen Politik“. Ferner: es verspreche „dem katholischen Angriff auf die bisherige Art der deutschen Bildung Waffen“. Und schließlich: „Gegen die deutsche Universität richtet sich der Angriff“. Wer wie der Verfasser dieser Zeilen seit einer ganzen Reihe von Jahren an einer deutschen Universität tätig und ihr von Herzen ergeben ist, gegenwärtig als Rektor in amtlicher Verpflichtung und gleichzeitig aus innerer Ueberzeugung sich für ihr Wohlergehen einsetzt, empfindet solche Sätze eines protestantischen Theologen außerordentlich bitter. Natürlich hat Horst Stephan bei seinem Artikel weder an mich noch wohl überhaupt an irgend eine bestimmte Person gedacht; auch lag es gewiß nicht in seiner Absicht, jemanden zu verletzen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die scharfen Urteile den innerlich treffen, der die in solcher Weise bekämpfte Einrichtung aus lauteren Gründen fördert. Der Gedanke an katholische Professuren ist weder von mir noch von denen, die sich seiner angenommen haben und seine Verwirklichung erstreben, jemals als ein Kampfruf aufgefaßt worden, und es ist auch nichts geschehen oder zu erwarten, was in diesem Sinne gedeutet werden könnte. Es handelt sich um eine von den katholischen Nichttheologen gewünschte Wohltat. Sie sollen nicht von andern Vorlesungen zurückgehalten werden, sondern die Möglichkeit haben, ihre eigene Weltanschauung tiefer zu verstehen.

Münster i. W. Max Meinertz

Zeitschriften-Umschau

7

28. 5. 21

Seit April erscheint die Monatsschrift „Der unsichtbare Tempel“ in einer Neuen Folge unter dem Titel „Deutscher Pfeiler. Monatsschrift zur Sammlung der Geister“. Herausgeber ist Paul Eberhardt in Gemeinschaft mit Ernst und August Horneffer (Verlag F. A. Perthes, Gotha). Ueber die ersten Hefte wird demnächst berichtet werden. — Auch die Konservative Monatsschrift erscheint seit April in neuem Gewande. Sie trägt auf dem Umschlag die Krone mit der Umschrift „Mit Gott für König und Vaterland“. An Stelle Wendlands ist Friedrich Everling als Herausgeber getreten, dessen in Zeitschriften-Umschau 6 erwähnter Artikel unter diesen Umständen besonderes Interesse gewinnt. Er nennt auch jetzt in einem Eröffnungsartikel als Ziele seiner Arbeit den christlichen Staat, den König „der von Gottes Gnaden ist“, und das alte Preußen.

Das Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 48, 2 würdigt Paul Siebeck in einem Nachruf als wissenschaftlichen Verleger. — Auch von Nachrufen für Bethmann Hollweg ist noch einiges zu erwähnen. In der Weltbühne 3, 61 schildert E. Deutelmoser, der während des Weltkriegs lange Zeit Chef des Kriegspresseamts, später unmittelbarer Mitarbeiter Bethmanns war, den Verstorbenen als „Menschen von ungewöhnlich hohem sittlichen Wert und bedeutenden Fähigkeiten“. Seine Ausführungen sind auch wegen allgemeiner Bemerkungen über unser früheres Staatswesen und über die Beziehungen zwischen politischer Reichsleitung und Heeresleitung im Kriege höchst interessant. Auf einen ganz anderen Ton ist der Nachruf von Paul Lensch gestimmt (Firn 8, 199). Die Ueberschrift „Laßt die Toten ihre Toten begraben“ besagt alles. Zu der üblichen Kritik an Bethmann seien übrigens die Parteien nicht berechtigt, da sie alle die gleiche Schuld wie er trügen. Besonders behandelt Lensch das Verhältnis Bethmanns zur Sozialdemokratie, der er ihre Beteiligung an der Kriegspolitik zum schweren Vorwurf macht. Wie Deutelmoser so war auch der unter dem Pseudonym J. J. Ruedorffer schreibende Geh. Legationsrat Riezler einer der nächsten Mitarbeiter Bethmanns. In seinem Nachruf (Die deutsche Nation 2, 125) bezeichnet er Bethmann als „auf das äußerste unzeitgemäß. Seine Geistes- und Sinnesart paßte auf die politische Oberfläche des wilhelminischen Deutschland wie die Faust aufs Auge.“ „Nicht geschichtliche, wohl aber menschliche Größe kommt ihm zu.“ Seine Verunglimpfer werden scharf abgewiesen.

In den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1/3, 1 veröffentlicht M. Pohlenz eine ausführliche, im einzelnen Abweichungen begründende, im ganzen aber tief bewundernde Kritik von Wilamowitz-Moellendorffs Platon (1919, 2. Aufl. 1920).

Fr. Behn (Haus und Grab, Umschau 17, 215) setzt sich zur Aufgabe, den Gedanken, daß in urgeschichtlicher Zeit das Grab ein Abbild des Hauses war, methodisch für die Aufhellung gewisser Probleme der Baugeschichte des Holz- und des Steinhauses, z. B. der Frage der Bedachung, fruchtbar zu machen. In Verbindung mit andern Problemen behandelt der gleiche Verfasser

dasselbe Thema in der Prähistorischen Zeitschrift XI/XII, 70 (Beiträge zur Urgeschichte des Hauses).

Spenglers „Untergang des Abendlandes" unterwirft E. Brandenburg einer scharfen Kritik (Historische Vierteljahrsschrift 1, 1). Er wendet sich besonders gegen Spenglers Annahme spezifisch verschiedener, nach Erschöpfung der in ihnen liegenden Möglichkeiten alternder und sterbender Kulturseelen, die ohne Zusammenhang und Einwirkung nebeneinanderstehen, sodann gegen die Scheidung der Geschichte von der Wissenschaft und die darin zum Ausdruck kommende Gleichsetzung von Wissenschaft und Naturwissenschaft. Mit Nachdruck hebt er hervor, „daß alles, was er (Spengler) vorträgt, nicht Erkenntnis von etwas Unabänderlichem, nicht einmal gut begründete Hypothese, sondern das geistreiche Spiel der leicht erregbaren, in weiten Wissensgebieten leicht sich tummelnden Phantasie einer pessimistisch gestimmten Einzelseele ist". Gerade gegen diesen Vorwurf des Pessimismus richtet sich Spengler selbst als gegen ein beinahe allgemeines Mißverständnis, dem sein Buch bisher ausgesetzt gewesen sei, in einem Aufsatz „Pessimismus?" der Preuß. Jahrbücher 184, 1, 73 (mit einigen Erweiterungen auch als Nr. 4 der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher erschienen). Die Ausführungen Spenglers werden für die richtige Bewertung seiner überall auf das Leben und seine praktische Bewältigung abzielenden Geschichtsauffassung von großer Bedeutung werden.

Aus der Deutschen Literaturzeitung 16/17, 225 sei die Besprechung von Eduard Meyers Evangelienbuch durch M. Dibelius erwähnt, der das Werk im wesentlichen als starke Enttäuschung empfindet (vgl. CW 7, 114).

Zur Frage der Schuld am Weltkrieg ist Verschiedenes zu nennen. R. Breitscheid behandelt „Die Schuldfrage" im Sinne einer starken Betonung der Schuld Deutschlands und Oesterreichs am Kriegsausbruch (Der Sozialist 12, 265). Während ihm Rich. Grelling (Richtlinien zur Untersuchung der Schuldfrage, Der Sozialist 17, 389) völlig zustimmt und logisch zu erweisen sucht, daß Deutschland, mögen auch die Ententestaaten am Ausbruch des Krieges nicht unschuldig sein, die überwiegende Schuld an den zum Kriege führenden europäischen Zuständen und dann auch am eigentlichen Ausbruch trägt, wendet sich H. Delbrück (Ein Stücklein vom Abgeordneten Breitscheid, Deutsche Politik 17, 390) sehr scharf gegen Breitscheids Behauptung, der Kaiser habe Anfang Juli 1914 Anordnungen für die Vorbereitung der Mobilisierung an der Ostgrenze gegeben, und widerlegt sie dokumentarisch. Der Frage der Kriegsschuld ist auch das Maiheft der „Deutschen Nation" mit Aufsätzen von Herbert Kraus, B. W. von Bülow, Peter Rassow u. A. gewidmet. Es enthält auch (S. 354) eine dankenswerte Zusammenstellung der wichtigsten Veröffentlichungen zur Schuldfrage.

Einen überraschenden Beitrag zur Schuldfrage liefert Emmy Voigtländer (Die Gefahren des Pazifismus, Deutschlands Erneuerung 4, 202). Indem sie den Pazifismus definiert als Proklamierung des Kriegs gegen den Krieg, also der völligen Vernichtung des einen Teils, kommt sie zu Aufstellungen wie: „Der Pazifismus . . . selbst ist die Hauptursache, daß Europa sich im ewigen Kriegszustand zu verzehren droht" und „Versailles ist gerade in seinen schlimmsten Bestimmungen Erzeugnis pazifistischen Geistes und pazifistischer Vorstellungen." Während also der Pazifismus der Ententeländer kriegshetzend und kriegsverlängernd wirkte, hat er in Deutschland die furchtbare Lüge von Deutschlands Schuld hervorgebracht, die aus der zwangsläufigen Umdrehung in die Richtung des Feindes herstammt. Und weiter: „Weil der Pazifismus den Krieg als Mord ansieht, hat er ihn auch als Mord geführt." „Der Pazifismus ist außenpolitisch dasselbe, was der Bolschewismus innenpolitisch ist." Auch mit dem internationalen Mammonismus hängt er zusammen. Denn „genau wie die pazifistische Formel »Krieg dem Krieg« den Krieg verlängerte, genau so hat das internationale Geldsystem den Krieg verlängert." Man liest und staunt.

„Friedrich Wilhelm Foersters Kampf gegen das militaristische Deutschland" behandelt Else Hasse (Hochland, April, S. 61). Sie findet die Deutschland belastenden Urteile Foersters in seinem Buche „Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland" (1920) zu einseitig und daher ungerecht, bekennt sich aber grundsätzlich zu den von Foerster einer Politik der Zukunft gewiesenen Zielen, betont jedoch als Voraussetzung dazu, „daß die Christenheit im Geist und in der Wahrheit christlich" werden und „das ahnungstiefe »Gott in uns allen« zu einem glaubensvollen Weltbekenntnis geworden sein" müsse.

Ueber die „Entlarvung des Lusitania-Schwindels" berichtet A. Deißmann (Deutsche Politik 19, 448). Es steht jetzt durch die Aussage des vormaligen New-Yorker Hafenkollektors Malone, der selbst 1915 die Ladung der Lusitania geprüft hat, fest, daß sie fast 11 Tonnen Pulver für England an Bord hatte. Zugleich teilt auch Deißmann mit, daß jetzt durch englische Dokumente zugegeben sei, daß die 1917 im Mittelmeer durch ein deutsches U-Boot torpedierte City of Paris, auf der sich der bekannte englische Theologe James Hope Moulton befand, der dann an den Folgen des Unglücks starb, armiert war, wie die deutsche Meldung damals sogleich behauptete, ohne jedoch Glauben zu finden.

Gegen den CW 1920, 50, 801 genannten Aufsatz Delbrücks über „Falkenhayn und Ludendorff" im Maiheft 1920 der Preußischen Jahrbücher wendet sich sehr scharf M. v. Szczepanski, An der Feldherrnwage (Deutschlands Erneuerung 5, 266). „Skrupellose Dialektik und eitle Selbstbespiegelung" findet er als Kern von Delbrücks Kampfesweise. Gegen Delbrück und gegen den an gleicher Stelle erwähnten Aufsatz von Ziekursch aus der Historischen Zeitschrift 121, 3 nimmt er Ludendorff in Schutz und belastet Falkenhayn. Unter Hinweis auf seine frühere Arbeit über „Hans Delbrück und Karl v. Clausewitz" (Deutsche Revue, September 1920) erklärt er die sogenannte Ermattungsstrategie lediglich für Erzeugnis Delbrückscher Kopfarbeit. Er stellt bei Delbrück „gelehrten Dünkel und parteidoktrinäre Verbohrtheit" fest. „Eines klugen Mannes ist es unwürdig, bei einem Gelehrten, der die Wage historischer Gerechtigkeit zu handhaben übernimmt, ist der Versuch unsittlich, den Führer in Not vom Dank des Vaterlandes ausschließen zu wollen." — Auch der in Zeitschriften-Umschau 6 erwähnte Aufsatz Delbrücks über „Die strategische Grundfrage des Weltkriegs" (Preuß. Jahrb. 183, 3) hat in H. Eggert einen entschiedenen Kritiker gefunden (Hans Delbrück über den deutschen Aufmarsch von 1914, Grenzboten 20/21, 175). Er hält die Delbrücksche These, daß der Plan Schlieffens, praktisch genommen, für 1914 nicht mehr existierte, für ebenso widerlegt wie seinen Versuch, den Grundgedanken dieses Planes als falsch nachzuweisen. Die Berechtigung, Friedrich den Großen für die Ermattungsstrategie in Anspruch zu nehmen, bestreitet er aufs bestimmteste.

Die äußerst schwierige und verwickelte Frage des Verhältnisses Preußens zum Reich hat mehrfache Behandlung gefunden. Fast das ganze Märzheft der „Deutschen Nation" mit Artikeln der Minister Drews (Deutschland und Preußen) und Preuß (Ist Preußen ein „Land"?) und von Fr. Meinecke (Das preußisch-deutsche Problem) behandelt diesen Gegenstand. Ueber den Inhalt dieses Heftes und über einen Artikel vom Reichsminister Koch aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 6. April, der in der Hilfe 12, 184 (Das Verhältnis Preußens zum Reich) abgedruckt ist, berichtet Fr. Thimme, Das preußische Problem (Deutsche Politik 16, 376). Zur gleichen Sache nimmt auch W. Heile, Die Lösung der deutschen Frage (Hilfe 12, 188), Stellung. Allen diesen Arbeiten steht als Ziel der Entwicklung der deutsche Einheitsstaat mit starker Dezentralisation der Verwaltung vor Augen, aber dies Ziel soll ohne Gewaltsamkeiten und mit Verständnis für geschichtlich Gewordenes angestrebt und erreicht werden.

Der oberschlesischen Frage ist das Januarheft der „Deutschen Nation" mit Beiträgen der Minister Simons und Gothein, dem Thema „Der tschechoslowakische Staat und die Deutschen" das erste Aprilheft der „Oesterreichischen Rundschau" mit Beiträgen von E. Ledebur-Wicheln, F. Jesser, W. Medinger, R. Teltscher, K. Devcic, A. Klement, A. Sauer und E. Schwedeler-Meyer gewidmet.

Eine „Kritik neuester spiritistischer Forschungen" gibt Dessoir in einer Behandlung der Frage: „Leben die Toten?" (Deutsche Revue, Mai, S. 97). Nach seinen Ergebnissen muß „die von Medien entworfene Darstellung eines Jenseits .... in jedem Betracht als das Erzeugnis einer bloß menschlichen Wunschvorstellung" gelten. Das ewige Leben besteht nicht in einer grenzenlos sich dehnenden Dauer, „vielmehr ruht seine Ewigkeit in der Unendlichkeit seines Gehalts". „Nur die Erhebung zum Geist kann helfen: Ist aber der Geist stark in uns, dann bedürfen wir nicht der Geister." — Gegen Dessoirs bekanntes Buch „Vom Jenseits der Seele" (1917, 5. Aufl. 1920) wendet sich wegen seiner Bestreitung des Daseins „substantieller und persönlicher geistiger Wesen" J. Beßmer S. J., Im Kampf um die übersinnliche Welt (Stimmen der Zeit 7, 19), und beruft sich ihm gegenüber auf die Lehren der „christlichen Philosophie" und der katholischen Kirche über Seele, Engelwelt und Gott.

„Zur Psychologie der Stigmatisation" liefert Jakob Bremm (Hochland, April, S. 80) einen Beitrag, indem er, unter besonderer Bezugnahme auf Franz von Assisi, eine psychophysiologische Erklärung der Erscheinung der Stigmatisation zu geben versucht. Er denkt sich die Stigmen auf rein reflektorischem Wege entstanden, ohne Annahme einer Autosuggestion. Zu dieser gehört immer die Ichbeziehung in irgend einer Form, während hier die Erklärung in der Richtung einer Betrachtung eines vom Subjekt ganz unabhängigen Objekts und des daran anschließenden, ungehemmten Reflexes gesucht wird. Die Stigmen sind also „unfreiwilliger, natürlicher Ausdruck eines bis zum Maximum gesteigerten normalen, aber einseitig bestimmten religiösen Lebens".

Einen kurzen, sehr lehrreichen und durch Figuren unterstützten Ueberblick über den Zusammenhang von „Handschrift und Charakter" gibt Ludwig Klages (Deutsche Rundschau, Mai, S. 129). Er legt darin die Grundlagen der Methoden der Graphologie dar, die er als „Wissenschaft vom Ausdrucksgehalt der persönlichen Bewegungsweise, insofern diese durch die Handschrift und nur durch die Handschrift fehlerlos festgelegt wird," definiert. Grundlegend sind diese Dinge von ihm in seinen Büchern „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft",

„Handschrift und Charakter“ und „Prinzipien der Charakterologie“ behandelt.

Die Erinnerung an die Enzyklika Leos XIII. vom 15. Mai 1891 über die Arbeiterfrage frischt Wilhelm Schwer (Rerum novarum, Deutsche Arbeit [Köln] 5, 161) auf. Er verfolgt die Vorgeschichte dieser Enzyklika im persönlichen Leben des Papstes mit Ausblicken auf die katholisch-soziale Bewegung, besonders seit Beginn der achtziger Jahre, und würdigt die Bedeutung der Enzyklika. — Mitten in die konfessionelle Frage hinein führt Matthias Reichmann S. J., Der Feldzug gegen das neue Mischehenrecht (Stimmen der Zeit 8, 110). Er richtet eine zum Teil sehr scharfe Abwehr gegen die protestantischen Angriffe auf die Regelung der Mischehenfrage durch die Konstitution Providentissima mater Benedikts XV. vom 27. Mai 1917, die seit Pfingsten 1918 in Kraft ist. Für die katholische Kirche erhebt er den unbedingten Anspruch auf eigenes Eherecht und unabhängige Ehegesetzgebung auf Grund des sakramentalen Charakters der Ehe (vgl. CW 5, 92). — Zum 400jährigen Geburtstag (8. Mai) des Petrus Canisius gibt Otto Braunsberger S. J.: Ein großer Schulmann und echter Studentenvater (Stimmen der Zeit 7, 1) eine Schilderung seiner ausgedehnten Wirksamkeit.

Das Aprilheft von „Deutschlands Erneuerung“ bringt mehrere Aufsätze, die in mehr oder weniger enger Beziehung zu der so unendlich wichtigen Frage der Jugend und der Jugendbewegung stehen. Gerhard Kießling erörtert den „Wert der studentischen Verbindung für die völkische Erziehung“ (S. 222), Albert Krebs schreibt über „Wir Jungen und unsere Gedanken über den deutschen Wiederaufbau“ (S. 227), Rolf Kraft schließlich behandelt „Die jungdeutsche Bewegung“ (S. 236). In allen drei Aufsätzen scheint mir vieles zu eng und zu einseitig gesehen, so z. B. wenn Krebs die Demokraten geradezu mit Abscheu zeichnet und in ihnen nur Spießbürger sehen will, vieles auch angesichts der ungeheuren Schwierigkeit der Fragen nicht zu genügender Deutlichkeit und Klarheit gelangt. Aber gerade bei Krebs sind doch erfreuliche Ansätze zu einem Hinausstreben über die jetzigen Parteigegensätze festzustellen. Kraft gibt die Parole aus: „Durch großzügige völkisch-soziale Reformen, in scharfem Kampfe gegen die periodische deutsche Krankheit der Uneinigkeit (Partei-, Klassen- und Kastengeist) hindurch zur deutschen Verbrüderung und Einigung, zu einem Neuerwachen des national-politischen Willens, zu einer starken Regierung, zur inneren und äußeren Befreiung unseres großdeutschen Vaterlandes.“ — Hier sei auch erwähnt, daß der Kunstwart, April, S. 60, den Artikel von K. Kesseler aus CW 1, 6 über den „Sinn der Jugendbewegung“ zum Abdruck bringt. Im selben Kunstwartheft, S. 59, äußert sich Emil Fuchs „Zum Thema Muck“ (vgl. CW 12, 220 und 9, 165). „Mir scheint, die sind besser daran, die auch im dunkeln Durcheinander solcher Seelenkämpfe das Werden von Zukunft fühlen, aus den Enttäuschungen mit allem Ernst lernen, beim Hoffen aber bleiben“, als die, „die sich da nur als kritisch nüchterne Zuschauer fühlen und so mit dem »Verdammen« schnell fertig oder gar zum — Lachen bereit sind“.

Karl Hunger beantwortet (Hilfe 14, 221) die Frage: „War Wilhelm von Humboldt liberal?“ mit Ja. Denn Humboldts Schrift „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (1792) gehört zu den ideengeschichtlichen Wurzeln des Liberalismus. In dieser Schrift wird gegen Christian Wolffs absoluten Polizei- und Wohlfahrtsstaat der liberale Rechtsstaat gefordert, dessen Begründer Locke und dessen spätere Vertreter Kant, Fichte und Humboldt seien. Eigentümlich ist Humboldt die Begründung seiner Forderung: Freiheit als Vorbedingung aller harmonischen Ausbildung der menschlichen Kräfte. Das im Wesentlichen identisch mit dem Humanitätsideal unserer klassischen Bildung, von dem ja auch Humboldt erfüllt war (vgl. CW 1920, 50, 800).

Den Religiösen Menschheitsbund behandeln W. Schücking (Der religiöse Menschheitsbund, Hilfe 13, 198) und R. Otto (Ein Bund der guten Willen in der Welt, Hilfe 13, 205). Schücking unterscheidet mehrere Richtungen des Pazifismus, den alten organisatorischen Pazifismus mit der Parole: Friede durch Recht! und eine jüngere schärfere Tonart, wie sie auf dem letzten Pazifistenkongreß in Braunschweig (vgl. CW 6, 108) zur Geltung gekommen sei, mit grundsätzlicher Ablehnung jeder Gewalt unter Berufung auf die Unverletzlichkeit des Menschenlebens. Schücking selbst glaubt nicht auf alle Macht- und Gewaltanwendung verzichten zu können. Neben den zwei genannten pazifistischen Richtungen hält er eine Bewegung auf Sinnesänderung der ganzen Menschheit für sehr dringend erforderlich, da die Juristen allein den Bau der ganzen Menschheit nicht zimmern können. Philosophie, Ethik und vor allem Religion müssen helfen. Daran aber hat es bisher besonders in Deutschland gefehlt, im Katholizismus und noch mehr in den protestantischen Landeskirchen. Daher begrüßt Schücking warm als neue Ansätze den im wesentlichen protestantischen Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, Soederbloms Bestrebungen auf ein neues „ökumenisches Konzil“ der gesamten Christenheit und schließlich Ottos Religiösen Menschheitsbund. Daneben hat freilich der politische Völkerbund seine unverlierbaren Aufgaben. — Otto legt die Ziele, Möglichkeiten und zu erwartenden Wirkungen des Religiösen Menschheitsbundes dar (vgl. CW 15, 278).

Erna Verweyen (Grenzboten 17/18, 107) stellt in sehr lebendigen Ausführungen eine „Neue Geselligkeit“ der Geselligkeit der letzten Jahrzehnte gegenüber im Sinne des „Bundes der Erneuerung wirtschaftlicher Sitte und Verantwortung“ und unter ausdrücklichem Hinweis auf ihn (vgl. CW 1920, 50, 801).

Zum Schluß sei aufmerksam gemacht auf den Abdruck einer wiedergefundenen köstlichen Kalendergeschichte: Die mißlungene Vergiftung, von Gottfried Keller im Aprilheft des Kunstwarts, S. 30. Diese heitere Schnurre ist wohl 1845 oder 1846 entstanden und nach ihrer Wiederentdeckung zuerst von E. Ermatinger im Inselschiff veröffentlicht worden.

Berlin-Friedenau — Hermann Diehl

Wöchentliche Chronik

Der DEKA hat die Verfassung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes beraten, die auf dem 2. Deutschen Evangelischen Kirchentag beschlossen werden soll.

Die Verfassung gebende Kirchenversammlung für Altpreußen soll auf den 24. September einberufen werden. Die Verfassung wird in zwei Entwürfen vorgelegt werden, da Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand sich zwar hinsichtlich der Kirchgemeinden und Kirchkreise, nicht aber hinsichtlich der provinzialen und landeskirchlichen Verwaltung geeinigt haben.

Die rheinischen und westfälischen Vereine im Verband Deutscher Evangelischer Lehrer- und Lehrerinnenvereine wenden sich in zwei Entschließungen gegen die Pfingsterklärung des Deutschen Lehrervereins zum Reichsschutzgesetz, fordern aber Umarbeitung des Entwurfs und Sicherung der Bekenntnisschule und des Elternrechts.

Beim Konsistorium für Nieder- und Oberschlesien ist unter Vorsitz des Generalsuperintendenten ein Unterrichtsausschuß aus Geistlichen und Lehrern für Ausarbeitung von Lehrplänen für den Religionsunterricht, Begutachtung von Religionslehrbüchern und Gründung von Arbeitsgemeinschaften zwischen Lehrern und Geistlichen für den Religionsunterricht gebildet.

Die „Evangelische Wahrheit“, herausgegeben von Konventualstudiendirektor Fleisch in Loccum dient von Nr. 19 an der neuen „Lutherischen Vereinigung“ (Hannoverschen Pfingstkonferenz).

Ein „Protestantisches Volksblatt, Wochenschrift für eine freie Volkskirche“ geben Pfarrer Wilhelm Schubring in Berlin und Pfarrer Lic. Geibel in Apollensdorf heraus. Huttenverlag, Berlin SW 11. 3 Mk. das Vierteljahr.

Als Leiter der Kirchen- und Schulabteilung des zu $^{7}/_{9}$ evangelischen Regierungsbezirks Allenstein ist der katholische Landrat des Kreises Rössel, Waldhausen, ernannt worden. Im katholischen Kreise Rössel sind auch der Dezernent und die Kreisschulräte katholisch, sodaß die Regierung überhaupt nicht mehr in der Lage ist, eine Aufsicht über den evangelischen Religionsunterricht auszuüben. DEK 25.

Am 26. Juni wurde das 700jährige Bestehen des Bautzener Domkapitels gefeiert. Dabei verkündete Nuntius Pacelli die Wiedererrichtung des Bistums Meißen. 1581 ist es durch den letzten Bischof Johann IX. von Haugwitz dem Kurfürsten von Sachsen überlassen worden.

Die internationale Konferenz des Roten Kreuzes in Genf hat auf Anregung der Vertreter von Canada, Australien und Griechenland einstimmig die Einsetzung einer Kommission beschlossen, welche die während des letzten Kriegs von beiden Kriegsparteien gegeneinander erhobenen Beschuldigungen wegen Verletzung der Genfer Konvention nachprüfen soll. Sie soll bestehen aus Vertretern des Roten Kreuzes von Spanien, Holland, der Schweiz, Schweden, Norwegen und Dänemark.

Das vorläufige Exekutivkomitee der Universal Christian Conference on Life and Work hat 3 Gruppen gebildet: eine europäische mit 12 Mitgliedern (Vorsitzender Erzbischof Soederblom), eine britische und eine amerikanische mit je 10 Mitgliedern. Dazu soll ein Vertreter des ökumenischen Patriarchen kommen. Sie hat ferner die Schaffung eines permanenten Rates der Christenheit beschlossen, der dauernd die Verbindung der christlichen Kirchen pflegen und in interkirchlichen Streitigkeiten wie den polnischen die Vermittlung und Beratung übernehmen soll.

Die deutschösterreichische Altkatholische Kirche mit 15 720 Seelen ist vom Kultusamt im österreichischen Bundesministerium für Inneres und Unterricht als selbständige Landeskirche anerkannt und die Bestellung eines Bistumsverwesers bestätigt worden.

Die tschechische Brüderische Kirche hat bei der Nationalversammlung ein Staatsgesetz beantragt, durch das den Evangelischen aller Besitz wiedergegeben werden soll, der ihnen seit der Schlacht am weißen Berge verloren ging. — Die Kirchenleitung der Deutschen evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei hat die Wahl von Presseanwälten in den Einzelgemeinden angeordnet, die die Tagespresse mit Nachrichten aus dem Leben der deutschen evangelischen Kirche zu versorgen haben. — Auf einer Romreise des tschechischen Minister Benesch ist betreffs der Trennung von Staat und Kirche vereinbart worden: Das katholische Kirchenvermögen bleibt der Kirche erhalten. Die Bischöfe werden vom Apostolischen Stuhl ernannt ohne Vorschlag der Regierung, die ein Veto nur aus politischen Gründen einlegen kann. Der Apostolische Stuhl behält das Recht, die Diözesen abzugrenzen und neue zu er-

richten, wird aber dabei die politischen Grenzen der Republik beachten. Die Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche soll auf parlamentarischem Wege durch Gesetz beschlossen werden und der Vatikan sein tolerari posse (ohne Abschluß eines Konkordats) erklären. DKZ 27.

Vertreter des Konsistoriums und der deutschen Abgeordneten im Verfassungsausschuß der polnischen Kirche haben ein kirchliches Grundgesetz vereinbart, das das Verhältnis des polnischen Staates zur evangelischen Kirche regeln soll: Urwahlen der weltlichen Abgeordneten zur Generalsynode; Beschränkung der Verpflichtung, dem Staat auf Verlangen Rechnung über das kirchliche Vermögen abzulegen, auf die oberste Kirchenbehörde; Wahl der Senioren ohne vorheriges Einvernehmen mit der Staatsbehörde, lediglich Bestätigung durch den Kultusminister; Gleichberechtigung der deutschen und polnischen Sprache im innerkirchlichen Verkehr; Herabsetzung der Warschauer Pflichtsemester von 4 auf 3; Gleichberechtigung der deutschen und polnischen Sprache bei der Kandidatenprüfung; Möglichkeit der Einführung deutscher Vorlesungen an der Warschauer Fakultät. Weitere Forderungen der Deutschen wurden vom Konsistorium, schließlich das Grundgesetz von den deutschen Ausschußmitgliedern abgelehnt; das Konsistorium will den Entwurf trotzdem im Sejm einbringen. EKZ (Bielitz) 11/12.

Der vereinigte Superintendential- und Kirchenausschuß in Galizien (das jetzt Kleinpolen heißt) hat den Entwurf eines Grundgesetzes für die Kirche beschlossen: Keine Vermischung der Bekenntnisse, aber gemeinsame Verfassung und kirchliche Ordnungen. Name: „Freie konföderierte evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses“. Gemeinsamer Grund die Heilige Schrift als alleinige Norm des Glaubens. Die Kirche verzichtet auf Staatsunterstützung für die eigentlichen religiösen und kirchlichen Zwecke, beansprucht aber staatliche Vergütung für Führung der Zivilstandsregister, für den Religionsunterricht und soziale und charitative Leistungen. Hierfür Rechenschaftsablage, sonst keine Einmischung in die kirchliche Vermögensverwaltung. Sie behält sich das Recht vor zur organisatorischen Verbindung mit anderen verwandten Kirchengemeinschaften im In- und Ausland in rein religiösen und kirchlichen Angelegenheiten.

Die ungarische Nationalarmee bekam einen Schutzheiligen vom Papste in der Person des Johannes Capistrano, der 1456 den Kreuzzug gegen die Türken gepredigt hat und an der Schlacht bei Belgrad teilnahm, er wurde 1724 von Benedikt XIII. kanonisiert (vgl. RGG 1, 1573). — Von den Staatsnoten Ungarns ist auf den 10 000 Kronen Noten Maria, die „Mutter Gottes“, als „Patrona Hungariae“ abgebildet.

Das syrische Waisenhaus wird von Direktor Theodor Schneller übernommen unter der Oberleitung der es bisher verwaltenden amerikanischen Gesellschaft, die in Sachen des Unterrichts und der Religion freie Hand lassen und die Kosten zum großen Teil tragen will. RKZ 29.

Laut Reichsgesundheitsamt zählte das Reich November-Dezember 1919 rund 130 000 gemeldete Geschlechtskranke, 22 auf je 10 000 Einwohner. Ein Vergleich zwischen der Zeit vor und nach dem Kriege war nur für 10 Großstädte möglich; darnach kamen 1913 64, 1919 61 gemeldete Fälle auf 10 000; die Beteiligung der meldenden Aerzte und Krankenanstalten war aber 1913 größer als 1919.

Von Personen. Berufen: Prof. D. Arthur Titius in Göttingen als Nachfolger Julius Kaftans nach Berlin. Habilitiert: Lic. E. Sommerlath in Leipzig für NT und Systematik. Abgelehnt hat nun doch Scheel-Tübingen den Ruf nach Berlin. E St

Eine Ausstellung für kirchliche Kunst in Leipzig

Eine Antwort auf: Wo bleiben wir? in Nr. 26

Die evangelische Kirche — schläft, sagt D. Stuhlfauth. Den Eindruck hat der Leipziger Pastorenverein bei seinen Vorbereitungen für eine Ausstellung kirchlicher Kunst auch weithin gehabt. Daß Worte sie wecken, ist kaum zu hoffen. Vielleicht weckt sie eine Tat.

Im Oktober-November 1921 plant der Leipziger Pastorenverein in Gemeinschaft mit der Direktion des Kunstgewerbemuseums in Leipzig eine Ausstellung neuer kirchlicher Kunst. In dem „kirchlich“ liegt eine Beschränkung so gut wie in dem „neu“. Kirchenbau- und Friedhofskunst sollen von vornherein ausgeschlossen und späteren Ausstellungen (soweit möglich) vorbehalten bleiben. Das Hauptgewicht wird auf eigentlich evangelischer Kunst liegen. Nicht archäologische oder historische Gesichtspunkte werden maßgebend sein, sondern praktische, auf Verwendbarkeit gerichtete. Das heißt aber: Kunst, die unmittelbar im Kirchengebäude und in den kirchlichen Handlungen zur Verwendung kommt, wie solche, die mit kirchlicher Sitte im Zusamenhang steht. Verstiegener Subjektivismus allgemeinster religiöser Färbung muß demnach ebenso ausgeschlossen bleiben wie spezifisch katholische oder byzantinische Kunst.

Die Notwendigkeit dieser Beschränkungen ergibt sich aus den Anforderungen der praktischen Arbeit. Gewiß fällt damit vieles weg, was dem Interesse für christliche Kunst, vor allem dem historischen, außerordentlich wertvoll ist. Aber diese Beschränkungen müssen sein. Sie haben dafür den Vorteil gegenwärtigen Lebens. Es soll gezeigt werden, wie Kunst und Kunstgewerbe gerade in unserer heutigen Armut an wertvollen Stoffen und Metallen doch reich genug sind an wertvollen Gedanken, um das kirchlich-religiöse Leben zu befruchten. Dem Theologen wird die Formel alles sagen, die unser Ziel zusammenfaßt: Kirchliche Kunst als Gegenstand nicht der Kunstgeschichte, sondern der praktischen Theologie.

Wir brauchen noch Mitarbeiter. Die Zeit ist kurz, die Einsendungen werden bis 12. September erbeten. Wir brauchen noch Geld. Wer hat etwas übrig? Wir brauchen vor allem die Teilnahme (die nicht durchaus ein Besuch der Ausstellung zu sein brauchte) der evangelischen Christen. Wer wirbt mit? Anfragen werden gern beantwortet. (Zu richten an: Pastor Holstein, Leipzig-Mockau, oder an Pastor Zeuschner, Leipzig-Connewitz, oder an den Unterzeichneten.)

Leipzig-Gohlis Gerhard Kunze

Die Jahreskonferenz des Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend Deutschlands in Marburg vom 10.—14. September 1921

... Immer reger ist in den letzten Jahren die Mitarbeit der reiferen Mitglieder in unseren evangelischen Jungmädchenvereinen geworden. Lehrgänge, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands veranstaltet, haben sie dazu geschult. So ist es nicht mehr überraschend, daß zur diesjährigen Jahreskonferenz des Verbandes zum ersten Mal auch jugendliche Vertreterinnen der Vereine selbst kommen werden, um an einem Vertretertag ihre eigenen Angelegenheiten zu beraten. Ein Vertretertag der Jugendkreise mit höherer Schulbildung wird am Sonnabend, den 10. September die Tagung eröffnen. Unter dem Leitwort „und setzet ihr nicht das Leben ein . . .“ wird an Hand von Ansprachen der Führer und von kurzen Referaten von Mitgliedern über „mehr wirkliches Leben in den Kreisen“ gesprochen werden. Themen wie: „Die Erfassung des Zieles“, „Die Bibel im Mittelpunkt der Arbeit“, zeigen die Blickrichtung deutlich. — Der folgende Sonntag wird eine Jugendfeier der auswärtigen Vertreterinnen gemeinsam mit den evangelischen Jungmädchenvereinen der Umgend bringen, eröffnet durch einen Jugendgottesdienst. Am Montag, den 12. September, schließt sich der Vertretertag aller angeschlossenen Vereine und Kreise an. „Wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist . . .“ unter diesem Leitwort und den Gedanken der Verantwortung werden die Verhandlungen des Tages, der wieder (wie die vorhergehenden Tage) durch eine Morgenfeier eröffnet wird, stehen. An 5 kurze Referate von Vereinsmitgliedern werden sich Aussprachen über alle heute wichtigen Fragen knüpfen. Der Dienstag bringt die allgemeine Verbands-Mitgliederversammlung mit geschäftlichen Beratungen und einem Vortrag über „Blätterverteilung, eine Missionsaufgabe für unsere Vereine“ von Frau Ufer-Barmen; während der Vorstandssitzung werden alle anderen Teilnehmer einen Ausflug in die schönen hessischen Berge machen. — Der Mittwoch, 14. September, bringt den Führertag. „Durch geistige Selbständigkeit zum sittlichen Willen“ ist das Leitwort des Tages, der, durch Superintendent Winckelmann von Elsey-Hohenlimburg eingeleitet, einen Vortrag von Pastor Th. Burckhardt in Bethel über „die geistige Not unseres Volkes und die Erziehung zum selbständigen Denken“ bringt. „Vom geistigen Erwachen zu sittlichem Willen“ werden Dr. Elisabeth Niemeier und Pastor Schmidt aus Cassel (mit besonderer Berücksichtigung ländlicher Verhältnisse) am Nachmittag sprechen. Mit einer Dankandacht klingt die Jahreskonferenz aus. Ihr folgt dann Donnerstag, Freitag und Sonnabend ein Lehrgang für Jugendführer, gemeinsam mit dem Reichsverbande der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands veranstaltet. „Männliche und weibliche Jugend in unseren Gemeinden“, „Die Jugend und Christus“, „Wege zur Landjugend“, „Moderne Literatur und Kunst“ sind die Themen, über die nach jedesmaliger biblischer Einführung durch Prof. Bornhäuser-Marburg eine Reihe von Jugendführern reden werden. In Marburg, wo Vereine und Leiter freudig auf die Konferenz rüsten, werden Gastquartiere für die Teilnehmer an Konferenz und Lehrgang in Aussicht gestellt. Mit einem starken Besuch der bedeutsamen Tagung kann heute schon gerechnet werden. Alle näheren Auskünfte erteilt das Burckhardthaus, Berlin-Dahlem. Anmeldungen sind zu richten an Herrn P. Lic. Plannet, Marburg a. d. Lahn, Marbacherweg 10.

Missions-Lehrgang für Frauen

2.—7. Oktober

Die Deutsche Missions-Studien-Kommission, eine an den Deutschen Evangelischen Missions-Ausschuß angeschlossene Kommission, ladet gebildete Damen, besonders evangelische Lehrerinnen, zu einem Missions-Studien-Kursus im Christlichen Erholungsheim bei Dassel im Solling vom 2. bis 7. Oktober ein. Hauptgegenstand der Besprechungen soll die Auseinandersetzung des Christentums mit den nichtchristlichen Religionen sein. Dabei wird das zweibändige Werk von Speer-Richter mit diesem Titel zu Grunde gelegt, das allen Teilnehmerinnen gebunden für insgesamt 6 Mark zur Verfügung gestellt wird. Außerdem werden Schwester Helene Frenkel von der Leipziger Mission, Frau Missionar Brockhaus und Schwester Helene Schmitz von der Barmer Mission,

Schwester Beatrice Rohner von dem Lohmannschen Hilfsbund, Missionar Dr. A. H. Francke von der Tibetischen Mission der Brüdergemeine, Dr. Berron, die Missionsinspektoren Beyer und Schomerus und Pastor em. Müller-Hildesheim Vorträge halten.

Die Leitung des ganzen Kursus wird in den Händen von Prof. D. Julius Richter liegen. Die Kosten des gesamten Kursus betragen bei Baracken-Quartier 80, bei Einzelzimmern zu 1 bis 3 Betten 120 Mark. Anmeldungen sind umgehend bis zum 1. September an Prof. D. Julius Richter, Berlin-Steglitz, Grillparzerstraße 15, zu richten.

Verschiedenes

Nithack-Stahns Lutherspiel in Breslau.

Das evangelische Breslau und Schlesien vergönnte sich Ende Juni bis Anfang Juli ein Lutherfestspiel in der Jahrhunderthalle. Das war eine Leistung inneren Aufbaus; ist doch in der Ostmark unter den verzehrenden oberschlesischen Nöten und Sorgen geistige Zuversicht in die Bevölkerung zu tragen eine sehr schwer zu erfüllende Pflicht. Wer die Riesenrotunde der Jahrhunderthalle kennt, weiß, daß sie mit Theatereinrichtung zu füllen ebenso unmöglich ist wie die tausende von Plätzen mit Zuschauern. Aber ein geistiger Erfolg wird in der Aufrichtung Vieler zu spüren sein.

Nithack-Stahn, ehedem Pastor in Görlitz, hat Schlesien zu einer eigenen Lutherdichtung*) geholfen, die nicht in die intimen Szenen des lutherischen Familienlebens versinkt, sondern den Reformator in das Licht heutigen deutschen Volksgeschicks stellen will. Von den 6 Handlungen sind 4 historisch, dagegen die 2 letzten symbolisch. Für den Schüler neudeutscher Reformationsgeschichte ist es ergreifend, wie das aus voller Kennerschaft gefaßte tatsächliche Leben der vergangenen Begebenheiten viel stärker ist als unsere eigene produktive Phantasie. Der Dichter hat sowohl im Bilde Luthers beim Thesenanschlag als auch in der Reichstagsszene die Resultate der Wissenschaft ausgiebig benutzt. Die Reichstagverhandlung vollzieht sich schier im Wortlaut der Reden, die damals gehalten wurden: die Charakteristik der Fürsten, Aleanders und vor allem Luthers tritt unmittelbar lebendig hervor. Diese Wormsszene, auf der riesigen Bühnenestrade mit großartigem Pomp und in geschicktestem Aufbau entwickelt, ist ein unvergeßlicher Eindruck. — Die 5. Bilderreihe führt in Traumgesichten vor den Luther der Wartburg das Schicksal seines Werks: die Schwärmer unter Niklas Storch, den Bauernkrieg, beide in großer Kraft. Daß die Führung des dreißigjährigen Krieges dann an einen niederträchtigeren Vetter von Goethes Mephisto übergeht, der außerdem mit Aleander in weitläufiger Verwandtschaft steht, ist durchaus sympathisch, dagegen seltsam die Auffassung des Krieges selbst, die in einem eifrigen Fortlaufen von viel Volk besteht. Diese Blässe typischer Bilder zeigt sich besonders in der Schlußszene, in der der Dichter die Einheit des deutschen Lebensgeistes in Luther hat darstellen wollen. Einmal bleibt die Not, daß Luther uns Deutschen solche Einheit leider nicht ist, das 18. und 19. Jahrhundert hat nicht die Kraft gehabt, seine mächtige deutsche Persönlichkeit neu zu schaffen. Dazu sind wir aber heute erst recht nicht stark genug. Germania, als trauernde deutsche Mutter, wird zwar auf den Thron gesetzt, aber sie bleibt durch die Früchte der Arbeit und des Handels, der Wissenschaft und der Kunst ungetröstet. Und wenn sie Luther erst mit dem Hinweis auf die deutsche Jugend, dann durch Dürers Dreifaltigkeitsbild und Bachs Tedeum trösten will, so werden wir dadurch nicht emporgerissen zu innerer Bejahung. Der Dichter bleibt entschuldbar dadurch, daß er um solchen symbolischen Ausgang gebeten worden war: aber bezeichnend, daß in der Phantasie ganz plastische Vorstellungen sogar in dem Illusionslicht der Bühne nicht wirklichkeitsstark werden. Vielleicht hätte der Dichter allerdings die Kriegs- und Friedens-Not der Deutschen nicht im 18. Jahrhundert stecken lassen sollen. Wir wollen Mut zur Gegenwart haben, und wenn Luther uns den geben soll, so kann und darf nur ein feldgrauer Soldat zur deutschen Mutter die hohen Worte sprechen:

> Wir legen aus den Händen voll Vertrauen
> in deine, weiseste der Frauen,
> dies unentweihte Schwert.

Nithack-Stahn hat oftmals herrliche Sätze geformt, die den lauten Jubel der Hörer hervorriefen: von Glauben und Lebensgefühl, von deutschem Gottvertrauen. Das sei ihm gedankt.

> Deutsche sind wir und stehen für deutsche Art:
> nicht Fremden fronen, nicht Welschen glauben.
> Uns schuf verborgene Gnade, ihr allein sind wir verhaftet,
> trotzen gar auf sie, verwegen, aller Welt ins Angesicht,
> Lehnsleute Gottes, Ritter seines Throns.
> Ihr Deutschen, euch gab er ein sondres Amt:
> Volk der Entzweiung, Volk des ewgen Falls und Auferstehens,
> nie wirst du zerbrechen, solang du eins in deinem Letzten bist:
> Im Reichtum unzufrieden, selig in deines Herzens Armut,
> stark am Geiste! — So stifte Frieden, dir und allem Volk!

Karl Bornhausen

*) Luther. Festspiel in sechs Handlungen. Breslau 1921, Verlag der Evangelischen Zentralstelle, Altbüßerstr. 8/9. 46 S. 3 Mk.

Kleine Mitteilungen. „Sehr amüsiert hat uns vor etwa sechs Wochen ein Aufsatz in der CW über die Segnungen der Prohibition." So lautet es in einem Briefe aus Nordamerika, der uns zur Verfügung gestellt wird. Gemeint ist in Nr. 10 der Artikel „Die Wahrheit über die amerikanischen Alkoholverhältnisse." Unsre Leser können ganz unbesorgt sein. Neben mir sitzt ein nordamerikanischer Freund, deutscher Herkunft und deutschfreundlicher Gesinnung, der kann sogleich zuverlässiges Zeugnis ablegen. „Etwas Lächerlicheres als unsre Prohibition gibt es gar nicht", so hieß es in dem Briefe. Unser Gast ist ganz andrer Meinung. Er weiß wohl, daß der jetzige Uebergangszustand wunderliche Erscheinungen zeitigt — ein gutes Feld für Anekdotenjäger. Aber eine ernstere Tatsache kann es kaum geben, als daß dieses ungeheure Land, die Vereinigten Staaten, aus der Oeffentlichkeit jeden Alkoholverkauf und Alkoholgenuß ausscheidet, so daß überall ein Geschlecht heranwächst, welches das beides nicht kennt. Was verschlägt dagegen, wenn etliche Tausende sich heimlich und mit großen Kosten dennoch verschaffen, was sie nicht entbehren mögen? Nur unter dem Druck des Krieges war die Trockenlegung des ganzen Staaten-Gebietes möglich; eine Wiederaufhebung aber des Gesetzes ist, wie unser frisch über den Ozean gekommener Gewährsmann uns versichert, ganz ausgeschlossen. — Wir wissen wohl, daß die Saloons und Runden usw. drüben ein weit schlimmeres Uebel bedeuteten als unsre heimische Trinkgewohnheit. Aber uns wundert, daß der langsame und sichere Siegeszug des Alkohols in unserm deutschen Volke die Gemüter nicht ganz anders mit Sorge erfüllt. Der einzige sichtliche Segen, den uns der Krieg gebracht hatte, schwindet damit schnell dahin.

Eine Metabasis eis allo genos nennt eine Zuschrift an mich den Brief Luthers an die Oberschlesier, den wir in Nr. 27 veröffentlicht haben. Ein „Hinübertreten auf einen andern Standort" kann man das verdeutschen. Ganz richtig. Man muß schlechterdings und entschlossen auf den rein christlichen Standort treten, sonst kann man das nicht verstehen. Denn es ist ein Trostwort für solche, die gar keinen Weg mehr sehen, sich selber zu helfen und zu rächen, denen darum nichts übrig bleibt als ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihr Los in Gottes Hand zu legen, der da gesagt hat: „Die Rache ist mein." Ich begreife menschlich ganz gut, daß, wenn man Oberschlesier ist, und wenn man als Deutscher mit ihnen fühlt, einem die Fäuste sich ballen und die Zähne knirschen. Aber man kann nicht gleichzeitig mit den Zähnen knirschen und das Evangelium verkünden. Das aber brauchen unsre Oberschlesier jetzt mehr als alles Andre: das Evangelium vom Kreuz, eine starke Trostpredigt in den Nöten, die sie betroffen haben. Nur Christen können jene Lutherworte verstehen; aber die müssen sie verstehen, um ihrer selbst willen, sich zu trösten, und um der Andern willen, die sie zu trösten haben. Hier handelt es sich um elementares Christentum. Aber oft ists am schwersten, die Elemente zu begreifen.

Es wurde Bericht erstattet über den Erlanger Studententag, der jüngst stattgefunden hat. Ein Bild wurde uns vor Augen gemalt: der „Werkstudent" als der Student der Zukunft. Mit der alten Burschenherrlichkeit ist es aus, „zu betteln schäme ich mich", so heißt es also nach Möglichkeit sich selber die Mittel zum Studium verdienen: „graben kann ich". Offenbar haben ganz viele von den jungen Studierenden sich schon mit diesem Wege abgefunden, und jedenfalls hat der Erlanger Studententag ihn als einen heute normalen anerkannt. Denen, die so während der ersten Semester sich durch eigne Kraft und Energie vorangeholfen haben, soll für den Schluß ihrer Studienzeit durch Darlehnkassen die Ruhe geschaffen werden, die sie dann nötig und wohl verdient haben. Noch trifft das alles nicht das Gros der Studenten; aber die Not wird zunehmen; und die jetzt vorangehn, sind Bahnbrecher, und erdulden, soweit es ein Leiden ist, stellvertretendes Leiden.

Versammlungen aller Art sind in Vorbereitung; auf einige möchten wir hinweisen, obwohl sie nur provinzieller Natur sind. (Uebrigens steht unser Eisenacher Programm im Anzeigenteil dieser Nummer.) So wollen sich die verschiedenen Organisationen des Freien Protestantismus in Provinz Sachsen, Anhalt und Braunschweig — Freunde der Christlichen Welt, Freunde evangelischer Freiheit, Bund Freie Volkskirche, Protestantenverein usw. — am 31. August und 1. September in Dessau zu einer Provinzialtagung zusammenfinden. Am Nachmittag des ersten Tages soll eine kirchenpolitische Aussprache im engern Kreise (Referenten Geibel, Meyer-Börßum, Stier), dann ein Gottesdienst (Geibel) und am Abend eine öffentliche Versammlung (Thema: „Die religiöse Not der Zeit und die Jugend" Referent Emil Engelhardt) stattfinden. Der zweite Tag bringt Vorträge von Werner-Dessau: „Biblisches Christentum" und Niebergall: „Biblische und kirchliche Geschichte als Mittel religiös-sittlicher Erziehung"; für den Nachmittag ist ein Spaziergang in die schöne Umgebung mit Aufführungen der Dessauer Volksspielschar vorgesehen. — Der Bund für Gegenwartchristentum, Ortsgruppe Zittau und Umgegend, wird zum dritten Mal eine Tagung auf dem Oybin abhalten, 28. und 29. September. Vorfeier am 28. in Zittau, sie soll Dante gelten. Am 29. auf dem Oybin „Laienandacht" in der Klosterruine. Vortrag, Aussprache. Am Nachmittag Gottesdienst in der Bergkirche Oybin. Leitgedanke der Tagung: „Erlösung". — Am 10. und 11. August tagt in Chemnitz die große Arbeitsgemeinschaft der Hochkirchlichen Vereinigung; Eröffnung am 10. 3 Uhr im Gemeindesaale des Johannispfarrhauses. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. Juli—1. August Bund Deutscher Jugendvereine Heidelberg
1.— 4. August Allgem. ev.-luth. Konferenz Greiz
10. 11. „ Hochkirchliche Vereinigung Chemnitz
17. 18. „ Lutherischer Bund Neuendettelsau
2.— 9. September Weibliche Jugend Marburg
5.— 8. „ Frauenhilfe Stettin
12.—15. „ Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart
18.—20. „ Pfarrervereine Heidelberg
20. 21. „ Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.— 6. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach
9.—11. „ Jugendverband für entsch. Christentum Bremen

Bund für Gegenwartchristentum

Eisenach 3.—6. Oktober

Wo nicht anders angegeben, in der „Erholung"

Montag 3. Oktober, Nachmittags Beratung der Vorstände der im BGC zusammengeschlossenen Verbände. — 7 Uhr Wissenschaftlicher Vortrag für die FCW: Foerster (Frankfurt a. M.) über Marcionitisches Christentum (Der Glaube an den Schöpfergott und der Glaube an den Erlösergott).

Dienstag 4. Oktober 8—10 Uhr Sonderversammlungen. 9 Uhr AEPMV. Gleichzeitig 9 Uhr Andacht in der Wartburgkapelle (Eintritt nur gegen Karten). — 10 Uhr Erste Hauptversammlung. Vortrag von Gunkel über die Frömmigkeit der Psalmen. Besprechung. — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kreuzkirche. — 8 Uhr Mitgliederversammlung der FCW. Gleichzeitig Jugendversammlung an noch zu bestimmendem Orte.

Mittwoch 5. Oktober 8½ Uhr Zweite Hauptversammlung. Vortrag von Liebe (Freiberg): Der Gott des neuen Geschlechts und wir. Aussprache. — 2 Uhr Gemeinsames Essen. — 5 Uhr Mitgliederversammlungen der FFV, BFV, BGC. — 8 Uhr in der Marktkirche Weihespiel Jeschuah von Faure, dargeboten von König-Würzburg und seiner Schar. Gleichzeitig Beratung der Akademiker.

Donnerstag 6. Oktober 8—10 Uhr Sonderversammlungen. — 10 Uhr Ausflug nach Wilhelmsthal. Der Ausflug wird zu einem geistig wertvollen, ernst-fröhlichen Abschluß gestaltet werden. Frühzeitige Mitteilung, daß man an dem Ausfluge teilnehmen wolle, ist sehr erbeten.

Anfragen, Meldungen für Teilnehmer- und Tischkarten, für Eintrittskarten zur Wartburgandacht an Hilfsprediger Bote, Eisenach Burgstr. 24. Man wende sich um Wohnungen an diese Adresse, unter Angabe ob billig oder gleichviel zu welchem Preise; bei der Ueberfüllung der Gasthäuser ist diese Vermittelung sehr zu empfehlen; auch einige Freiquartiere stehen zur Verfügung.

Wir haben uns verlobt:

Elisabeth Döhler
Curt Ehrentraut

Großstorkwitz Pfarrhaus, Post Pegau — **Dresden**

Juli 1921

Gebildete **Hausdame** sucht Stellung zur Führung eines frauenlosen Haushaltes.
Elisabeth Kautzleben, Pfarrhaus **Königshorst** bei Lobeoffund Osthavelland.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Die Stelle eines

Vikars

in **Wiener-Neustadt** ist neu zu besetzen. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Pfarrer Matthaei
Wiener-Neustadt, Nied. Oest., Bismarckring 4.

Aus dem Kreise der Gegenwartchristen wird für großen, städtisch-ländlichen Haushalt eine tüchtige

Stütze der Hausfrau,

evtl. jüngere Witwe, gesucht, die die Küche selbständig zu übernehmen in der Lage ist und überall willig mit zugreift. Hausmädchen und Aufwartung für grobe Arbeiten vorhanden.

Angebote erbeten an Fabrikbesitzer **Ernst Moebius, Greiz**, Haus am Berge.

Zu den bevorstehenden kirchlichen Tagungen!

A. Loerke, Die Eine heilige Kirche. Predigt

Portofrei 1,50

Schaplers Buchhandlung. Dt. Krone

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

91.—95. Tausend

Pappband. 3 Mk. mit 60% Teuerungszuschlag

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 22.50 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 10 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Neulandhaus

310 m ü. M.

Wundervolle Lage über Eisenach, am Fuße der Wartburg. Herrliche Wälder. Schöne Zimmer, elektr. Licht, Terrassen, gute reichliche Verpflegung. Ruhiges Familienleben auf evangelisch-deutscher Grundlage. Preise von 25 Mark an. Das ganze Jahr geöffnet.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.